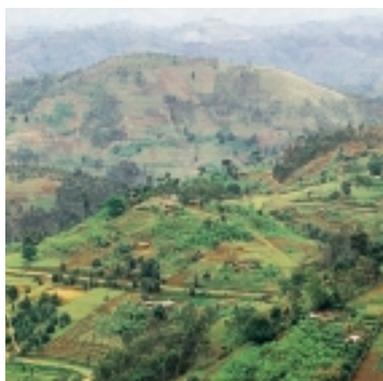


Ruanda Revue



**20 Jahre Partnerschaft
Rheinland-Pfalz/Ruanda**

Inhaltsverzeichnis



<i>Der einen Welt verantwortlich</i>	Seite 4
<i>Inseln der Hoffnung schaffen</i>	Seite 8
<i>Nachruf</i>	Seite 9
<i>20 Jahre Entwicklungspartnerschaft</i>	Seite 10
<i>20 Jahre Partnerschaft</i>	Seite 14
<i>Ruanda Tag Treis Karden</i>	Seite 18
<i>Durchgeführte Projekte und Finanzierungsrahmen</i>	Seite 19
<i>Ausstellungseröffnung Naturhistorisches Museum</i>	Seite 20
<i>Fachtagung Uni Koblenz</i>	Seite 20
<i>Fair Play Trophy Landessportbund</i>	Seite 21
<i>Liste der neuen Gemeindepertnerschaften</i>	Seite 22
<i>Karte</i>	Seite 24
<i>Ruanda – Länderkonzept</i>	
<i>zur Entwicklungszusammenarbeit</i>	Seite 26
<i>Montesquieu lässt grüßen</i>	Seite 28
<i>Die Stille von Ntarama</i>	Seite 32
<i>Eine Näheschule für Ruanda</i>	Seite 35
<i>Ein Kind so einzigartig wie alle anderen</i>	Seite 36
<i>Ruanda Revue passieren lassen</i>	Seite 38

Inhalt

Kreuze aus Ruanda – Janus-Korczak Schule Seite 42

Briefe werden naß Seite 43

Wenn das Signal der Trommeln ruft Seite 44

Konkrete Erfahrung ist Trumpf –

Servicestelle Kommunen in der Einen Welt Seite 46

Leserbrief Seite 47

WUS Seite 48



Impressum Ruanda Revue

*Herausgegeben vom
Ministerium des Innern und für Sport
Referat 336
D-55116 Mainz
Schillerplatz 3 -5
Verantwortlich: Dr. Carola Stein*

*Layout und Realisation
Verlag Matthias Ess
Bleichstraße 25
55543 Bad Kreuznach
Tel. (06 71) 83 99 30
Fax (06 71) 83 99 339*



Die Ruanda Revue...

...will möglichst viele Gruppen ansprechen, die diese kleine Zeitung weiter verteilen, überall dort, wo Interesse für das Partnerland Ruanda besteht.

Ja, ich möchte künftige Ausgaben der Ruanda Revue beziehen. Bitte senden Sie mir ____ Exemplare zu.

Name: _____

Straße: _____ **Ort/PLZ:** _____

Bitte ausschneiden und einsenden an:

Ministerium des Innern und für Sport · Referat 336 · Schillerplatz 3 - 5 · 55116 Mainz



Der **Einen Welt** verantwortlich

Walter Zuber,
Minister des Inneren
und für Sport

Ausschlaggebend für unsere bisher einmaligen Beziehungen zwischen einem Bundesland und einem Land der sog. Dritten Welt war die Überlegung, die begrenzten finanziellen Mittel für die Entwicklungszusammenarbeit auf ein einziges Entwicklungsland zu konzentrieren, um ihnen damit größere Wirksamkeit zu verleihen. Natürlich gibt es in vielen Ländern des Nordens Organisationen, einzelne Kommunen oder auch Schulen, die mit Partnern des Südens zusammenarbeiten. Aber eine so umfassende Partnerschaft, die so viele und unterschiedliche Partner zweier Länder zusammenführt und bislang über 1000 gemeinsame Projekte durchführen konnte, gibt es nur zwischen Rheinland-Pfalz und Ruanda.



Minister Zuber während eines Besuchs in Ruanda.

Unsere Partnerschaft birgt unendlich viele Chancen für die Menschen in unserem Partnerland.

Auch wenn wir sicherlich nicht über die Mittel und Möglichkeiten der großen Organisationen verfügen, so hat sich doch das bisherige Konzept der Partnerschaft mit kleinen und überschaubaren Selbsthilfeprojekten unmittelbare Hilfe für die Menschen vor Ort zu leisten, bewährt. Die bisherige Bilanz der Partnerschaft zwischen Rheinland-Pfalz und Ruanda kann sich sehen lassen: Zwischen 50 Gemeinden und Landkreisen,

30 Vereinen und Pfarreien bestehen unmittelbare Verbindungen. Außerdem gibt es über 220 Schulpartnerschaften. Damit haben wir ein Netzwerk entwicklungspolitischer Initiativen geschaffen, dessen Knoten unser gesamtes Bundesland abdeckt, in manchen Regionen engmaschiger in anderen noch etwas weitmaschiger.

Das besondere an diesem Netzwerk ist, dass es nicht von oben geplant und sozusagen

künstlich über Rheinland-Pfalz gelegt wurde. Es ist vielmehr von der Basis her gewachsen durch persönliche Begegnungen und gegenseitige Besuche von Menschen unserer beiden Länder. Gerade diese Entstehung vieler Partnerschaften auf der Basis eigener Erfahrungen und persönlicher Betroffenheit hat sich bis heute als Motor und Garant des Ruanda-Engagements erwiesen. Unsere Partnerschaft birgt unendlich viele Chancen für die Menschen in unserem Partnerland, denn: Wenn viele Menschen an vielen Orten viele kleine Schritte tun, dann kann auch vieles verändert werden.

Für jeden Menschen, der von den mittlerweile rd. 1.000 rheinland-pfälzischen Hilfsprojekten in Ruanda profitieren kann, bedeutet das persönlich sehr viel. Und es bedeutet für viele Kinder ein kleines Stück Hoffnung auf

eine bessere Zukunft. Dies, nichts anderes, können und wollen wir mit der Partnerschaft zwischen Rheinland-Pfalz und Ruanda erreichen, und die weltweite Anerkennung, die die Zusammenarbeit zwischen Rheinland-Pfalz und Ruanda mittlerweile genießt, spricht für die Richtigkeit und den Erfolg dieses Konzeptes einer Graswurzelpartnerschaft.

Der Bau und die Ausstattung von Schulen ist einer der wichtigsten Bereiche, in dem Rheinland-Pfalz wirksame Hilfe leisten kann. Natürlich werden wir es nicht schaffen, in Ruanda ein dichtes Netz von Primarschulen zu errichten, aber wir haben in den vergangenen 20 Jahren, seitdem die Partnerschaft besteht, insgesamt 251 Schulprojekte



Verbesserung der Grundbildung ist ein Schwerpunkt der Partnerschaft (Photo: U. Meissner)

durchgeführt. Das heißt, wir konnten in fast jeder ruandischen Gemeinde mindestens eine Schule bauen, renovieren oder ausstatten. Dies ist für das Land Rheinland-Pfalz ein unglaublicher Erfolg. Für viele ruandische Kinder bedeutet

dies die Möglichkeit, überhaupt in die Schule zu gehen und damit eine minimale Zukunftschance zu haben, die ohne die Fähigkeit, lesen und schreiben zu können, sicher nicht vorhanden wäre. Ein weiterer, ebenso wichtiger Schwerpunkt ist der Gesundheitsbereich: Die medizinische Versorgung der ruandischen Bevölkerung ist völlig unzureichend. Die Wege zu den Gesundheitszentren sind lang, für Schwerkranke zu Fuß nicht zu bewältigen. Auch hier kann Rheinland-Pfalz auf beachtliche Erfolge zurückblicken. In den vergangenen 20 Jahren konnten mehr als 100 medizinische Projekte durchgeführt werden. Eine große Bedeutung kommt auch der Versorgung der ruandischen Bevölkerung mit Trinkwasser zu. Die Menschen schöpfen ihr Wasser aus nicht eingefassten Quellen, Bächen, Flüssen oder Seen, d.h. das Wasser ist oft schmutzig und mit zahlreichen

Krankheitserregern verseucht. Dies führt insbesondere bei Kindern immer wieder zu Magen-Darm-Erkrankungen. Mit rheinland-pfälzischer Hilfe konnten unzählige Quellen eingefasst werden, so dass nun vielen Menschen in Ruanda sauberes Trinkwasser zur Verfügung steht. Mit den Wasserprojekten erreichen wir auch, dass die enorme körperliche Belastung gerade für Frauen und Kinder durch das lange Tragen der wirklich schweren Wasserkanister eingeschränkt wird.

Viele weitere Projekte dienen dazu, die beruflichen Perspektiven von Jugendlichen und jungen Erwachsenen zu fördern, indem wir sie z.B. in einer handwerklichen Ausbildung unterstützen. Zahlreiche Maßnahmen laufen auch im Bereich der Frauenförderung, hier möchten wir Frauen im ländlichen Bereich zur Möglichkeit verhelfen, ein kleines Einkommen zu erwirtschaften.



Viele Schulen und Gesundheitsstationen wurden im Rahmen der Partnerschaft gebaut (Photo: Landesmedienzentrum/H. Göbel)



Verbesserung der Trinkwasserversorgung
(Photo: Landesmedienzentrum/H. Göbel)

ten, z.B. über die Aufzucht von Kleinvieh, eine Bäckerei, eine Nähstube oder vieles andere mehr.

Unsere Sorge gilt auch den Schwächsten der ruandischen Gesellschaft, diese sind Straßenkinder, alte Menschen, behinderte Menschen, die wir mit verschiedenen Maßnahmen unterstützen.

Dieses Jubiläum sollte vielmehr ein Anlass sein, einen Ausblick für die künftige Gestaltung der Beziehungen zu unserem Partnerland zu unternehmen.

Alle Projekte, die mit rheinland-pfälzischer Hilfe durchgeführt werden, basieren auf den Vorschlägen und Wünschen der ruandischen Partner. Es sind die Bürgermeister, Schulleiter, Frauengruppen oder Pfarrer, die die Projekte an uns herantragen. Ruanda hat in den 90er Jahren eine Zeit der schrecklichsten politischen und menschlichen Katastrophen durchlebt. Rd. eine Mio. Menschen verloren im Genozid von 1994 ihr Leben, vieles wurde zerstört. Heute

befindet sich Ruanda wieder auf dem Entwicklungsstand, den es im Jahre 1990 hatte. Es zeichnen sich Entwicklungen ab, die mich hoffen lassen, dass in Ruanda stabile politische Strukturen entstehen werden. Persönlich habe ich den festen Eindruck gewonnen, dass sich die ruandische Regierung bemüht, Stabilität und Demokratie zu schaffen. Ein Zeichen dafür ist die Politik der Dezentralisierung, die stabile Verwaltungsstrukturen zum Ziel hat. Damit sollen die lokalen Verwaltungen demokratischer gestaltet und die Bevölkerung stärker in die kommunalen Entscheidungs- und Entwicklungsprozesse mit einbezogen werden. Ein weiterer Schritt war die Kommunalwahl, die am 6. März 2001 stattfand – Gemeinderäte und Bürgermeister sind zum ersten Mal in freier, demokratischer, geheimer, allgemeiner und gleicher Wahl bestimmt worden. Dies sehe ich als Meilenstein für den weiteren Demokratisierungsprozess in Ruanda. Wir in Rheinland-Pfalz haben mit einem Zuschuss von 600.000,- DM unter Entsendung von Mitarbeitern der Kommunalabteilung die Kommunalwahl unterstützt und begleitet. Mit der Partnerschaft wollen wir Ruanda auf diesem guten Weg weiter begleiten.

Statistisch gesehen ist diese Partnerschaft sicherlich verschwindend klein im Vergleich zu den Budgets der großen internationalen Hilfsorganisationen. Aber ich denke, es gibt kaum eine Entwick-

lungszusammenarbeit, die so sehr die Menschen aus dem Norden und aus dem Süden mit einbezieht, die sich auch darum bemüht, über die eigentlichen Hilfsprogramme hinaus Verständnis zu wecken für die Situation des jeweils anderen und an der Idee der "Einen Welt" mitzuwirken. Ich denke dies ist eine positive Bilanz der 20 Jahre Partnerschaft Rheinland-Pfalz/Ruanda. Aber dies ist kein Anlass, sich nun zufrieden zurückzulehnen und auf die Erfolge in diesen letzten beiden Jahrzehnten zu verweisen.

Dieses Jubiläum sollte vielmehr ein Anlass sein, einen Ausblick für die künftige Gestaltung der Beziehungen zu unserem Partnerland zu unternehmen. Ich will damit nicht sagen, dass die zukünftige Arbeit grundsätzlich anders gestaltet werden sollte, aber ich bin der Meinung, dass die sich verändernde Welt, die Globalisierung mit all ihren positiven aber auch negativen Aspekten auch die Beziehungen zu den Entwicklungsländern in entscheidender Weise prägt und verändert. Immer öfter bekommen auch wir die Folgen von Armut, Hungersnöten, Bürgerkriegen und Naturkatastrophen in den Entwicklungsländern zu spüren. Nicht nur die Fernsichtbilder dringen zu uns vor und sind präsent, auch sich verstärkende Fluchtbewegungen haben Einfluss auf unsere alltägliche Wirklichkeit. Schon seit langem wird die Politik in den Entwicklungsländern durch die strategischen Interessen

der Industrieländer, deren Wirtschaftspolitik sowie deren ungehemmten Ressourcenverbrauch entscheidend beeinflusst. Die Wirtschaftsmächte schaffen es nicht, die Ressourcen gerecht zu verteilen, damit setzt die westliche Welt die ökologischen Grundlagen aller aufs Spiel. Langfristig werden wir alle mit den Folgen globaler Umweltprobleme zu kämpfen haben. Auf schreckliche Weise haben uns auch die Terroranschläge vom 11. September verdeutlicht, dass wir in einer Welt leben, in der sich kein Teil vom anderen auf Dauer abschotten, in der kein Teil allein ohne Berücksichtigung der anderen auf Sicherheit bauen kann. Vor diesem Hintergrund befinden sich die Industrieländer in einer Schicksals- und Verantwortungsgemeinschaft, die das Ziel verfolgen muss, auf die nachhaltige Verbesserung der Lebensverhältnisse der Menschen in den Entwicklungsländern hin zu wirken.

Dies bedeutet, dass wir einen aktiven Beitrag zur Gestaltung der Globalisierung leisten müssen, der jedoch neben der Verbesserung der Lebensbedingungen das Ziel anstreben soll, die Regierungen in Demokratisierungsbemühungen zu unterstützen bzw. mitzuhelfen, dass diese Prozesse in Gang gesetzt werden.

Wir in Rheinland-Pfalz sollten die Partnerschaft daher auf weitere stabile Fundamente stellen, um sie zu stärken und

auszubauen. Wir müssen mehr junge Menschen für die Partnerschaft interessieren. Kinder sind unsere Zukunft, überall auf der Welt. Angesichts der derzeit 226 Schulpartnerschaften zwischen rheinland-pfälzischen und ruandischen Schulen stellt sich die Frage, warum nicht wesentlich mehr der insgesamt über 1.700 rheinland-pfälzischen Schulen eine Schulpartnerschaft eingehen. Hier müssen Konzepte erarbeitet werden, die geeignet sind, Kinder und Jugendliche für die Probleme in den Entwicklungsländern zu interessieren und zu sensibilisieren. Um junge Menschen für diese gute Sache zu begeistern, ist es notwendig, sie unmittelbar mit den Menschen und den Gegebenheiten in Ruanda zu konfrontieren. D.h. wir müssen es ihnen ermöglichen, sich durch Reisen in unser Partnerland vor Ort einen Eindruck zu verschaffen. Die Erfahrung hat gezeigt, dass der, der einmal in Ruanda war, sich oftmals aufgrund des dort Erlebten, aufgrund des Umgangs mit den liebenswerten und fröhlichen Menschen dort, langfristig für die Verbesserung der Lebensverhältnisse dieser Menschen engagieren möchte.

Wir wollen daher die im vergangenen Jahr erstmals durchgeführte Lehrer-Schüler-Reise ab dem Jahr 2003 jährlich durchführen und so jungen Menschen das persönliche Kennenlernen der Partner vor Ort ermöglichen.

Wir müssen auch die Partnerschaft mehr in das Licht der Öffentlichkeit rücken.

Bedauerlicherweise berichten die Medien – das dankenswerte und einzigartige Engagement von SWR 4 nehme ich hier ausdrücklich aus – wenig über Afrika. Es hat den Anschein, dass Afrika in der breiten Meinung der "vergessene Kontinent" ist, von dem es außer über Katastrophen nicht viel zu berichten gibt. Das jüngste Beispiel dieser Art war der Vulkanausbruch im kongolesischen Goma im Januar, von dem auch unser Partnerland mittelbar durch Flüchtlingsströme und Erdbebenschäden betroffen war. Eine Woche lang bestimmte das schlimme Geschehen die Schlagzeilen, danach herrschte wieder Stille. Die positiven Entwicklungen, die es mittlerweile in vielen afrikanischen Ländern auch gibt, ich erinnere z. B. an die erfolgreich durchgeführte Kommunalwahl in Ruanda, an das Bestreben der Regierung, das Land zu befrieden und voranzubringen, finden bei uns offiziell nicht statt. Auch hier müssen wir ansetzen und versuchen, durch unser Engagement insbesondere unser Partnerland einer positiveren Außendarstellung zuzuführen. Ich denke in diesem Zusammenhang daran, dass ein stärkeres Engagement der Mitglieder des Partnerschaftsvereins in der Öffentlichkeit mit dazu beitragen könnte. Auch hier gilt: Kleine Schritte, von vielen getan, können auch

vieles bewegen.

Wir müssen im übrigen zu einer tiefgreifenden Bewusstseinsänderung in unserem Verhältnis zu den Entwicklungsländern kommen. Es sollte nicht die "Hilfe" im Sinne von Almosen und Spenden im Vordergrund stehen, sondern wir müssen die Menschen als unsere gleichberechtigten Partner ansehen, die keiner Bevormundung bedürfen. Das Schicksal der Menschen in Afrika ist Jahrhunderte lang von uns maßgebend bestimmt und geprägt worden. Über lange Zeit hinweg hatten diese Menschen gar keine Chance zu Eigenentwicklung und Eigeninitiative. Deshalb sehe ich es als unsere Verpflichtung an, mit dazu beizutragen, dies grundlegend zu ändern. Wir stehen in ihrer Schuld.

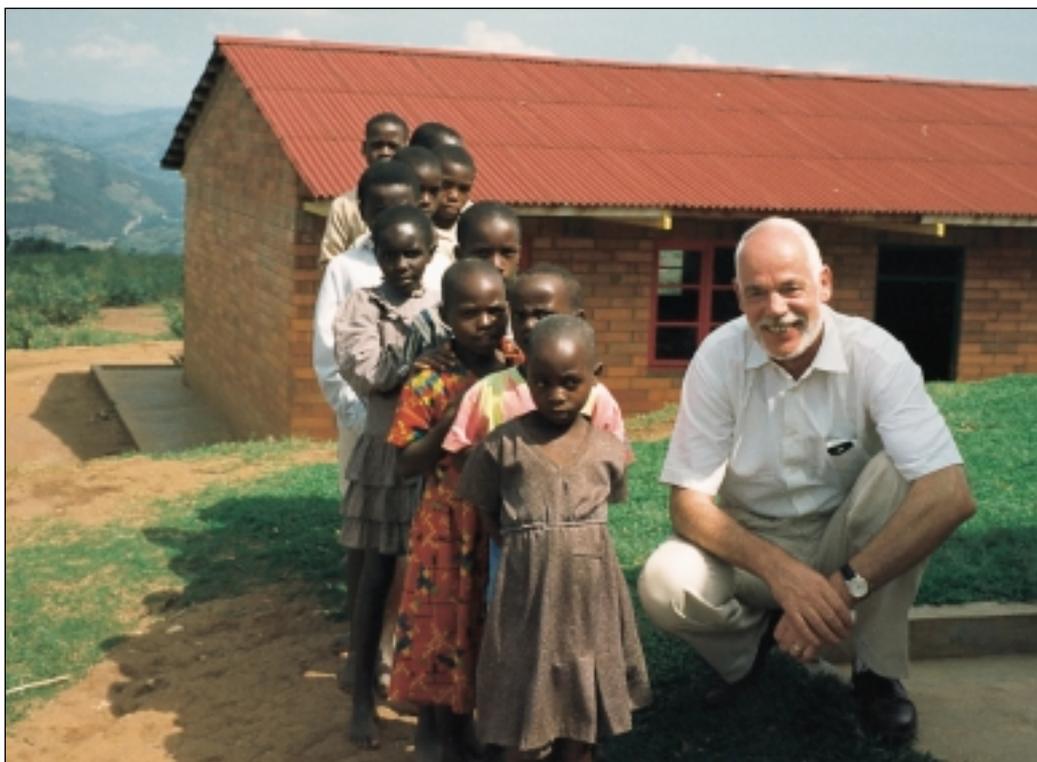
Vor allem bin ich der festen Überzeugung, dass wir unsere Unterstützung nicht von den politischen Verhältnissen des jeweiligen Landes abhängig machen dürfen.

Es geht um Menschen und nicht um Regime. Demokratisierungsbemühungen und Bemühungen um politische Stabilität müssen vielmehr mit den Bemühungen um die Verbesserung der Lebensbedingungen einhergehen. Denn nur wenn die Menschen ihre Kraft nicht mehr in vollem Umfang (und darüber hinaus) im täglichen Überlebenskampf verbrauchen, wird es gelingen, dauerhafte politische Stabilität und damit Frieden und Gerechtigkeit zu erreichen. ■

Inseln der Hoffnung schaffen!

Jürgen W. Debus
Staatssekretär a.D.
Vorsitzender des Vereins
Partnerschaft Rheinland-Pfalz-
Ruanda e. V.

Wie jedes Jubiläum schlägt auch der 20. Jahrestag der Partnerschaft zwischen Rheinland-Pfalz und Ruanda eine Brücke zwischen der Vergangenheit und der Zukunft. Mit ein wenig Stolz blicken wir zurück auf das Geleistete, zählen die Projekte, addieren Spendenaufkommen und Haushaltsausgaben. All dies ist wichtig, um Rechenschaft abzulegen über die Verwendung von Geldern, die uns von den Menschen in Rheinland-Pfalz für unser Partnerland Ruanda anvertraut wurden.



Jürgen W. Debus mit Schulkindern vor der neugebauten Primarschule.

Es ist die herzliche Zuneigung, die uns als Gästen aus Rheinland-Pfalz allenthalben zuteil wird.

Doch was ist es wirklich, was uns in diesen Tagen bewegt, ja ein Stück auch erfüllt, wenn wir auf 20 Jahre gelebte Partnerschaft mit Ruanda zurückblicken?

Es ist das Gefühl der Gemeinschaft und Freundschaft über

6.500 Kilometer hinweg, die Erinnerung an Begegnungen, die uns verändert, Ereignisse, die uns betroffen gemacht haben. Es ist die Wahrnehmung unvorstellbarer Armut, bei der es uns schwer fällt, hinzuschauen, wo wir doch im Überfluss leben. Es ist aber auch das fröhliche La-

chen der Kinder, die ihre neue Schule in Besitz nehmen, das wieder gewonnene Selbstbewusstsein einer Frauenkooperative, die nun für sich selbst, ihre Kinder und noch einmal ebenso viele Waisenkinder sorgen können, nachdem sie während der Schrecken des Völkermordes im April 1994 alles verloren hatten und ihre Männer ermordet worden waren. Es ist die herzliche Zuneigung, die uns als Gästen aus Rheinland-Pfalz allenthalben zuteil wird, die spontane Freude, die die Menschen ausdrücken, ihr Lachen, ihre Lieder und ihre Tänze. Es ist die einnehmende Schönheit des „Landes der tausend Hügel“, die verschwenderische Blütenpracht, das schwere Vibrieren der Luft an heißen Tagen.

Das und vieles mehr bestimmt neben Bilanzen und Rechenschaftsberichten über Soforthilfemaßnahmen bei Katastrophen und über erfolgreich abgeschlossene Projekte in den Bereichen Grundbildung, Gesundheitswesen, Wasserversorgung,

Einrichtungen für Straßenkinder und Waisen, Frauenförderung unseren Rückblick auf 20 Jahre Partnerschaft zwischen Rheinland-Pfalz und Ruanda.

Doch wie soll es weitergehen? Wie stellen wir uns die Gestaltung unserer Partnerschaft in der Zukunft vor?

Wir wollen an dem bewährten Konzept der direkten, aktiven, unmittelbaren Zusammenarbeit in konkreten Entwicklungsprojekten ("Graswurzelpartnerschaft") festhalten und eine Werbekampagne für möglichst viele neue Gemeinde-, Schul-, Kirchen- und Vereinspartnerschaften starten. Unser Ziel muss sein, dass jede Gemeinde und jede Schule in Rheinland-Pfalz eine Partnerschaft mit einer Gemeinde bzw. einer Schule

in Ruanda unterhält.

Wir wollen den Partnerschaftsverein öffnen zu einem Mitgliederverein, dem sich eine große Zahl von Menschen als aktive oder fördernde Mitglieder zu rechnen.

Wir werden die Kommunikation unter den rheinland-pfälzischen Partnern informationstechnisch verbessern und inhaltlich intensivieren und die Zuordnung von Aufgaben und Verantwortungen bei den institutionellen und den gewählten Organen der Partnerschaft optimieren.

Schließlich werden wir der Öffentlichkeitsarbeit größeres Gewicht verleihen und versuchen, die rheinland-pfälzischen Medien zu einer verstetigten Berichterstattung über unser Partner-

land zu bewegen und ihre Berichterstattung nicht bloß auf gesellschaftliche Ereignisse oder auf Naturkatastrophen zu beschränken.

Bei unseren Bemühungen, das Miteinander mit unserem Partnerland Ruanda zu verbreitern und zu vertiefen, werden und können wir uns gleichwohl nicht mit den großen nationalen und internationalen Organisationen der Entwicklungszusammenarbeit messen.

Unser Ziel bleibt es, die Not in Ruanda zu lindern, durch Projekte auf lokaler Ebene den Prozess der Versöhnung der ruandischen Gesellschaft zu stützen und mitzuhelfen, Inseln der Hoffnung zu schaffen. ■

Dieses Jubiläum sollte vielmehr ein Anlass sein, einen Ausblick für die künftige Gestaltung der Beziehungen zu unserem Partnerland zu unternehmen.

Nachruf

Durch einen tragischen Unfall hat am 7. Oktober 2001 um 15.30 Uhr unser Partnerschaftsbüro in Kigali mit Seleman NTAKIRUTIMANA und Shaban NDAGIJIMANA zwei Kollegen und Freunde verloren.

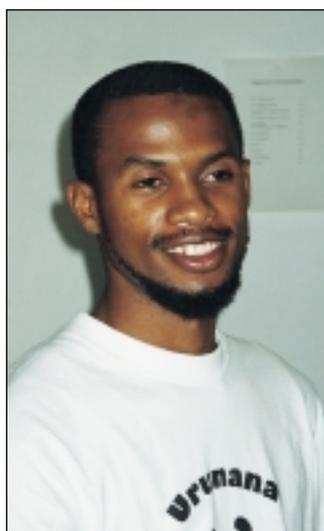
Seleman war seit vielen Jahren unseren Freunden aus Rheinland-Pfalz ein zuverlässiger und beliebter Reisebegleiter und uns im Koordinationsbüro viel mehr als ein Fahrer. Shaban, der nur ab und zu für

uns als Fahrer einsprang, hatte sich in kurzer Zeit viele Freunde gemacht.

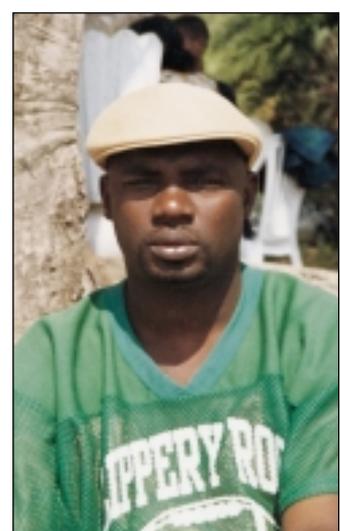
Wir sind tief erschüttert und trauern mit den beiden Familien, für die zu sorgen uns ein Bedürfnis ist.

Dank gilt auch den offiziellen Stellen in Gisenyi, die uns mit allen Mitteln bei der Bergung unterstützt haben.

Die Mitarbeiter des Partnerschaftsbüros in Kigali.



Seleman Ntakirutimana



Shaban Ndajijimana

20 Jahre Entwicklungspartnerschaft Rheinland-Pfalz/Ruanda

Peter Molt

Am 23. Juni 1982 besiegelten das Land Rheinland-Pfalz und die Republik Ruanda die erste Partnerschaft zwischen einem Bundesland und einem Land der Dritten Welt durch einen Briefwechsel zwischen den beiden Regierungen. Anlässlich der Unterzeichnung des Briefwechsels umriss der damalige Ministerpräsident Dr. Vogel so die Erwartungen an die neue Form der Zusammenarbeit: „Mit der Partnerschaft können wir etwas Wichtiges und Unentbehrliches leisten. Wir können Entwicklungshilfe vermenschlichen, personalisieren. Wir können über technische und administrative Beziehungen hinaus persönliche Beziehungen schaffen und damit manches leisten, was im großen Rahmen der offiziellen Hilfe nicht möglich ist. Wir hier in Rheinland-Pfalz können dabei besser verstehen lernen, vor welchen Aufgaben und Problemen ein Staat der Dritten Welt steht und ich hoffe, dass wir bei der Lösung dieser Probleme unseren Freunden in Ruanda ein wenig hilfreich und nützlich sein können.“



Ministerpräsident Beck und der ruandische Botschafter Ngirabanzi im Oktober 2001
(Photo: Benz)

Bundesregierung und Bundestag sahen die Chancen eher in einer Dezentralisierung und Stärkung der Selbsthilfekräfte vor Ort.

Wie kam es zu dieser Initiative?

Das Land Rheinland-Pfalz hat diese Initiative nicht im Alleingang ergriffen. Ende der 70er Jahre wurde deutlich, dass die Entwicklungshilfe in der bishe-

rigen Form nicht wirksam war. Die Hoffnungen, vor allem in Afrika, durch Industrialisierung und Modernisierung der Landwirtschaft die Entwicklung voran zu bringen, waren nicht in Erfüllung gegangen. Vor allem in den ärmsten Ländern war die

Armut der Bevölkerung größer als zur Zeit der Unabhängigkeit, wurden Hunger und Krankheit zur täglichen Bedrohung. Neue Anstrengungen und Hilfsansätze für diese Länder wurden allseits für notwendig gehalten. Die Weltbank und der Internationale Währungsfonds vereinbarten damals ihre ersten Strukturanpassungsprogramme zur Reform der makroökonomischen Wirtschaftspolitik und staatlichen Verwaltung. Bundesregierung und Bundestag sahen die Chancen eher in einer Dezentralisierung und Stärkung der Selbsthilfekräfte vor Ort. Die Bundesländer griffen diese Idee auf. Die Konferenz der Wirtschaftsminister der Bundesländer beschloss am 2. Juli 1979 und erneut am 7. September 1981, dass die Bundesländer die Entwicklungshilfe des Bundes in den Bereichen, die ihren Möglichkeiten am besten entsprächen, noch intensiver als bisher unterstützen sollten. Da-

bei sollte mehr Gewicht auf die bessere Mitwirkung der Bevölkerung und die Einbeziehung von Nichtregierungsorganisationen in die Hilfsprogramme gelegt werden. Man hoffte, dadurch die arme Bevölkerung vor Ort besser zu erreichen und eine Entwicklung von unten in Gang zu bringen.

Diese Beschlüsse veranlaßten die Landesregierung von Rheinland-Pfalz zu Überlegungen, in welcher Weise das Land einen größeren Beitrag zur Entwicklungshilfe leisten könnte. Bis dahin hatte es sich nämlich, anders als die großen Bundesländer, entwicklungspolitisch nur wenig engagiert, es nahm nur am Bund-Länder-Programm zur Fort- und Weiterbildung von Fachkräften aus den Entwicklungsländern teil. Auf Veranlassung des damaligen CDU-Landtagsabgeordneten Peter Haberer setzte die CDU-Landtagsfraktion einen Ausschuß ein, der erörtern sollte, wie Entwicklungshilfe im Rahmen einer Partnerschaft mit einem Land der Dritten Welt gegeben und kleine, selbsthilfeorientierte Projekte unter Beteiligung der rheinland-pfälzischen Bevölkerung gefördert werden könnten. Um die Wahl des Partnerlandes gab es wegen unterschiedlicher Präferenzen eine längere Diskussion. Ministerpräsident Dr. Bernhard Vogel gab schließlich selbst die Kriterien vor: das Partnerland sollte in Größe und Einwohnerzahl mit Rheinland-Pfalz vergleichbar sein, es sollte ein afrikanisches Land und wegen der Nachbarschaft von Rheinland-Pfalz zu Frankreich möglichst auch französisch-

sprachig sein, es sollte zur Gruppe der am wenigsten entwickelten Länder gehören und schließlich sollte es auch die für eine derartige Form der Zusammenarbeit erforderliche politische Offenheit aufweisen. Die Wahl fiel schließlich auf das zentralafrikanische Land Ruanda, nachdem die kirchlichen Hilfswerke MISEREOR und „Brot für die Welt“ auf Befragung dieses für die neue Form der Zusammenarbeit für besonders geeignet hielten. Eine Rolle dabei spielte auch, dass der ruandische Staatspräsident Juvenal Habyarimana durch einen privaten Besuch in Trier im Jahre 1980 bekannt war und der ruandische Botschafter in Bonn großes Interesse signalisierte, vor allem aber erkennen ließ, dass seine Regierung der wichtigsten Vorbedingung für die Partnerschaft, nämlich dem Grundsatz zustimmte, dass die Partnerschaft auf die Begegnung und Zusammenarbeit der Bevölkerung der beiden Länder ohne Reglementierung von oben gegründet werde und sich nicht nur auf die Zusammenarbeit der Regierungen beschränke.

Nachdem auch die Fraktionsvorsitzenden der SPD und FDP Klein und Danz der Partnerschaft zustimmten, beschloss der Ministerrat am 13. Dezember 1981 Ruanda eine Partnerschaft anzubieten. Obwohl die ruandische Regierung sofort ihre Bereitschaft zur Partnerschaft mitteilte, verzögerte sich dann doch der Abschluß der offiziellen Partnerschaftsvereinbarung, weil das Auswärtige Amt gegen eine förmliche Vereinbarung eines Bundeslandes mit einem

souveränen Staat verfassungsrechtliche Bedenken geltend machte. Schließlich einigte man sich darauf, die Vereinbarung in Form eines Briefwechsels zwischen dem ruandischen Minister des Äußeren und dem rheinland-pfälzischen Ministerpräsidenten zu treffen. In dem am 7. bzw. 16. Juni 1982 unterschriebenen Briefwechsel wurde die Form der Partnerschaft festgelegt: „Im Geist der deutsch-ruandischen Freundschaft soll die Partnerschaft in der Öffentlichkeit der beiden Länder die Bereitschaft der gegenseitigen Zusammenarbeit verstärken und Verständnis für Kultur, Geistesart und Wesensart des andern Volkes fördern. Die Partnerschaft soll die Zusammenarbeit und Begegnung der Bevölkerung von Rheinland-Pfalz und Ruanda durch Partnerschaften und andere geeignete Vorhaben, getragen von Kommunen, Kirchen, Organisationen, Unternehmen und Bildungseinrichtungen, ermöglichen.“

Die Anfänge

Die von der Landesregierung 1982 ergriffene Initiative stieß auf eine unerwartet große Bereitschaft bei den Rheinland-Pfälzern. Bereits in den ersten Jahren engagierte sich eine Vielzahl von Gruppen und Institutionen für die Partnerschaft. In ihrem Mittelpunkt standen auf Wunsch der ruandischen Regierung Partnerschaften ruandischer Gemeinden mit rheinland-pfälzischen Gemeinden, Städten und Landkreisen. Im

Rahmen dieser Partnerschaften gelang es auf beiden Seiten die örtlichen gesellschaftlichen Gruppen aktiv in die Zusammenarbeit und Begegnung mit einzubeziehen. Bereits 1987 gab es 23 kommunale Partnerschaften, 17 weitere Kommunen unterstützten zunächst einzelne Projekte. Im kirchlichen Bereich entstanden Partnerschaften zwischen Pfarreien und Dekanaten, die Diözesen Speyer und Mainz engagierten sich, die evangelischen Landeskirchen halfen bei der Realisierung von Projekten ihrer Schwesterkirchen. Besonders großes Echo hat die Partnerschaft bei den Schulen gefunden, es entstanden bereits in diesen ersten Jahren über 100 Schulpartnerschaften. Auch die Hochschulen von Rheinland-Pfalz begannen eine Zusammenarbeit mit der ruandischen Nationaluniversität.

Die Landesregierung konzentrierte sich auf die Beratung und Vermittlung von Kontakten sowie auf technische und organisatorische Hilfen. Dafür wurde im Ministerium des Innern das Referat Entwicklungshilfe eingerichtet, das mit dem Referat für Partnerschaften in der Generaldirektion für kommunale Entwicklung im ruandischen Ministerium des Innern und für kommunale Entwicklung eng zusammenarbeitete. Die in dem die Partnerschaft begründenden Briefwechsel vereinbarte Gemeinsame Kommission, die alle zwei Jahre zusammentraf, gab der Partnerschaft die allgemeine Orientierung und half insbesondere dabei, aufgetretene Schwierigkeiten zu lösen. Zur Unterstützung der partner-

Die Organe der Willensbildung dürfen daher nicht als fremdartig, sondern müssen zum eigenen Sozialgebilde gehörend empfunden werden.

schaftlichen Initiativen wurden in den rheinland-pfälzischen Landeshaushalt jährlich ca. 5 Millionen DM eingestellt. Damit konnten die Gemeinkosten der Partnerschaft, d.h. die Ausgaben für das Koordinationsbüro in Kigali, Sachgütertransporte nach Ruanda, die Kosten für die Gemeinsame Kommission, die partnerschaftliche Bildungsarbeit und Informationsmaterial finanziert werden, wofür ca. 10 % der Mittel benötigt wurden, die restlichen 90 % gingen als Zuschüsse an Partnerschaftsprojekte aufgrund von Richtlinien, die denen des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammen-

arbeit für die Zuwendungen an private Träger entsprachen. Bald nach Beginn der partnerschaftlichen Aktivitäten stellte sich heraus, dass zur reibungslosen Durchführung der kleineren Partnerschaftsprojekte ein weiteres Hilfsinstrument geschaffen werden musste. Der Transfer der Mittel nach Ruanda, die Verteilung der Hilfsgüter, die Beurteilung der Projekte vor Ort, die Prüfung von Kostenvorschlägen und die Abrechnungen konnten ohne Vertretung vor Ort nicht ordnungsgemäß erledigt werden. Aus diesem Grunde wurde 1983 der Verein Partnerschaft Rheinland-Pfalz - Ruanda e.V. gegründet, dessen

Aufgabe es bis heute ist, die Hilfestellung für die Partnerschaft zu leisten, die von der Landesregierung selbst nicht direkt geleistet werden kann. Dazu gehört auf Wunsch der jeweiligen Partnerorganisation der Transfer der Mittel nach Ruanda, die Überwachung und Kontrolle der Projektplanung, Durchführung und Abrechnung, ggf. auch die Beantragung von Zuschüssen der Landesregierung. Der Verein ist auch der Träger des Hauses der Partnerschaft und des Koordinationsbüros in Kigali. Dieses ist die Anlaufstelle und Koordinationsstelle für die ruandischen Partner und es steht den rheinland-pfälzischen Partnern für jedwede Hilfe und Auskunft zur Verfügung. Das Haus der Partnerschaft, ein von der ruandischen Regierung zur Verfügung gestelltes kleines Haus aus der frühen Kolonialzeit, ist auch Begegnungsstätte mit den ruandischen Partnern. Michael und Rosemarie Fey waren seine ersten Leiter, von Anfang an unterstützt von ruandischen Mitarbeitern. Verein und Koordinationsbüro Kigali waren gehalten, wie die beiden Regierungen, sich als Dienstleister für die Partnerschaft zu verstehen, die Eigenständigkeit der jeweiligen Partner galt als das oberste Prinzip.

Hat sich diese Form der Zusammenarbeit bewährt?

Der ruandische Bürgerkrieg von 1990 - 1994 bedeutete einen tiefen und schmerzlichen Einschnitt in die Partnerschaft. Wider alle Befürchtungen über-



Das Haus der Partnerschaft Mitte der 80er Jahre (Photo: K. Muempfer)

stand die partnerschaftliche Zusammenarbeit diese Bewährungsprobe. Die neue Regierung Ruandas erkannte, gerade nach dem schrecklichen Blutbad im Sommer 1994, die große Bedeutung der Partnerschaft für die Motivation von Eigenanstrengungen und des Selbsthelfewillens der Bevölkerung vor Ort und ihren Beitrag für die Verbesserung der elementaren, nach wie vor prekären Lebensbedingungen der ärmsten Schichten der Bevölkerung.

In Rheinland-Pfalz war die Partnerschaft mit Ruanda ein wichtiger Beitrag zur entwicklungspolitischen Bewusstseinsbildung. Über die Partnerschaft ist in Rheinland-Pfalz, vor allem gerade unter den Schülern, das Verständnis für die Probleme der Dritten Welt und die Bereitschaft zu einem persönlichen Engagement wesentlich gewachsen. Die Partnerschaft trägt seit ihrem Entstehen dazu bei, den Graben zwischen den Menschen in der Dritten Welt und den Menschen hier bei uns zu überbrücken.

Wenn auch die der Partnerschaft zugrunde liegenden Einsichten heute weithin Gemeingut der Entwicklungszusammenarbeit sind, hat leider das Modell dieser Zusammenarbeit keine Nachahmer unter den andern Bundesländern und Regionen Europas gefunden. Die Gründe dafür sind vielfältiger Art. Zwar bekennt sich international, europäisch und national die Entwicklungshilfe zur Förderung der Zivilgesellschaft und Partizipation der Bevölkerung vor Ort. Sie tut sich aber schwer damit, dies in praktikable orga-

nisatorische Formen der Zusammenarbeit umzusetzen und ein komplementäres und subsidiäres Zusammenwirken von Staat, Kommunen und Bürgergesellschaft wirklich zu praktizieren; sie neigt dazu, immer noch zu sehr auf bürokratische Formen der Durchführung und Reglementierung zu setzen. Es ist deshalb anlässlich des 20. Jahrestags der Partnerschaft angebracht, an ihre entwicklungssoziologischen Grundlagen zu erinnern.

Auch heute gilt, was Entwicklungssoziologen schon zu Beginn der Entwicklungshilfe in den 60er Jahren erkannten, dass grade in den ärmsten Ländern die Erwartungen der breiten Bevölkerung auf eine nachhaltige materielle Verbesserung ihrer Lebensbedingungen in überschaubaren Zeiträumen nicht erfüllt werden können. Der materielle Lebensstandard ist jedoch nicht das einzige Kriterium für eine menschenwürdige Lebenssituation, sondern dazu gehört vor allem die Möglichkeit der Selbstbestimmung und der Selbstentfaltung als Individuum oder im Rahmen von Sozialgebilden, mit denen der einzelne sich solidarisch verbunden fühlt. Hier liegt gleichzeitig auch das wichtigste Potential der Entwicklung, denn im allgemeinen sind nur die Entwicklungsziele erreichbar, die in rationaler Erörterung von denen gesetzt werden, die sich in ihrer täglichen Arbeit dafür einsetzen müssen und von ihnen Nutzen erwarten. Die Organe der Willensbildung dürfen daher nicht als fremdartig, sondern müssen zum eigenen Sozialgebilde

gehörend empfunden werden. Die Verhinderung dynamischer Initiativen von einzelnen und von lokalen, relativ kleinen Sozialgebilden und die Abhängigkeit von autoritären, zumeist zentralistischen staatlichen Institutionen ist geradezu ein Symptom und Kriterium von Unterentwicklung. Das Verantwortungsbewusstsein von einzelnen gegenüber Sozialgebilden, zu denen sie gehören, wird nur dadurch gestärkt, wenn die Leitung oder Beeinflussung dieser Sozialgebilde nicht das Privileg einiger weniger oder einer fernen Staatsverwaltung ist und wenn Entscheidungen nicht über den Kopf der Mehrheit der Mitglieder hinweg gefällt werden, sondern jeder die Möglichkeit hat und die Pflicht erkennt, an solchen Entscheidungen mitzuwirken. Diese Erkenntnisse, die heute mit dem Begriff "ownership" und "empowerment of the poor" als Grundprinzipien der Entwicklungszusammenarbeit international allgemein anerkannt werden, stoßen sich im Rahmen der öffentlichen Entwicklungshilfe an den vorherrschenden fixierten bürokratischen, hierarchischen und autoritären Strukturen. Sie müssen durch eine elastisch kooperative und funktionale Rollenverteilung zwischen der Staatsmacht, den Führungsschichten und der Mitbestimmung von unten ersetzt werden. Integrierte örtliche Entwicklung bedeutet die Schaffung einer umfassenden und intensiven Beteiligungsstruktur, nicht die Summierung von finanziellen, technischen, wirtschaftlichen und sozialen Inputs. Ein Weg, um diese Prin-

zipien in der Entwicklungshilfe durchzusetzen, ist eine breite partnerschaftliche Struktur und eine Vielfalt von unmittelbaren kooperativen Beziehungen, die möglichst vielen ermöglicht, an ihr teilzunehmen, sie als persönliches Anliegen mit zu tragen, als persönliche Erfahrung zu erleben und dabei Menschen der anderen Seite als "Partner", vielleicht sogar als Freunde kennen zu lernen.

Hierin lag von Anfang an das Ziel der Partnerschaft zwischen Rheinland-Pfalz und Ruanda. Wenn sie diese Prinzipien, trotz aller Widrigkeiten, beharrlich weiter verfolgt, wird sie sich auch in Zukunft bewähren. ■

20 Jahre Partnerschaft zwischen Rheinland-Pfalz und Ruanda

Célestin Gahamanyi
Ehemaliger Leiter der Kommunalabteilung
im ruandischen Innenministerium,
heute Mitarbeiter im Koordinationsbüro
in Kigali

Die Partnerschaft zwischen Rheinland-Pfalz und Ruanda existiert nun bald seit 20 Jahren. Im Juni 2002 wird es soweit sein, denn der Briefwechsel, der diese besonderen Beziehungen zwischen den beiden Ländern besiegelt hat, wurde genau am 7. Juni in Mainz und am 16. Juni 1982 in Kigali unterzeichnet.



Schwierige Lebensbedingungen der Menschen in Ruanda
(Photo: U. Meissner)

Als Akteur und Begleiter der Partnerschaft von der Gründung bis heute möchte ich dem Leser meine Eindrücke über diese neue Form der dezentralen Zusammenarbeit darstellen.

Wie hat die ruandische Bevölkerung diese Partnerschaft aufgenommen?

1982 waren die partnerschaftlichen Beziehungen in Ruanda noch nicht sehr weit verbreitet. Nur etwa 12 Gemeinden waren mit belgischen Kommunen partnerschaftlich verbunden. Aber die Verbindungen waren bereits seit 1967 aktiv in den Gemeinden Musambira und Mbazizi und später auch in Kigembe, Karama, Rusatira, der städtischen Gemeinde von Ngoma und Nyabikenke sowie der Präfektur Gisenyi mit der Provinz Hainaut.

Die Bürgermeister beider Länder unterhielten zwar regelmäßige Kontakte und besuchten sich häufig, aber man ging davon aus, dass die Partnerschaft und die Projekte im Rahmen der bilateralen Zusammenarbeit zwischen Ruanda und Belgien umgesetzt würden. Der Partnerschaftsgedanke ging nicht über die reine Wirtschaftshilfe hinaus. Tatsächlich stellte die Partnerschaft die Apanage der Bürgermeister dar.

Ich muss gestehen, dass es auch uns beim Innenministerium darum ging, diese Beziehungen zu stärken als zusätzliche Quelle weiterer Konzepte für das kommunale Entwicklungsbudget. Diese Einstellung resultierte dar-

aus, dass Belgien und die Belgier bei der ruandischen Bevölkerung gut bekannt waren. Wusste nicht die Mehrzahl der Gebildeten eher über die Geschichte und Geographie Belgiens als über die ihres eigenen Landes Bescheid? Es bleibt nur festzustellen, dass auf beiden Seiten das Interesse, die Gebräuche und Traditionen des anderen Volkes kennen zu lernen, nicht auf dem Plan stand. Das vorrangige Ziel war die Übergabe und der Empfang finanzieller Hilfen, die zweifellos sehr wichtig waren, denn viele sozioökonomische Infrastrukturprojekte konnten durch sie in den Empfängerkommunen realisiert werden.

Aber die Idee der Partnerschaft, die auf einer reinen Wirtschaftshilfe basiert, erschöpft sich meiner Meinung nach auf lange Sicht, besonders wenn die Akteure nicht mehr an der Spitze ihrer Gemeinde stehen. Auf ihre Ablösung waren weder die Mitarbeiter in den Kommunen noch die ohnehin nicht eingebundene Bevölkerung vorbereitet. Der Betrachter stellte machtlos fest, dass die Partnerschaft an ihrem Ende angekommen war. So kam es, dass nach meiner Kenntnis ab 1994 keine Partner-

schaft mit Belgien mehr existierte. Was war der Grund dafür? Vielleicht lag es an den mangelnden Bemühungen von ruandischer Seite, die Beziehungen wiederzubeleben, die vor 1990 zwischen den Kommunen floriert hatten. Vielleicht spielte auch ein gewisses Desinteresse der belgischen Kommunen eine Rolle, in denen ebenfalls personelle Wechsel stattgefunden hatten.

Mit der Vorstellung von einer Verbindung, die rein auf finanzieller Hilfe basiert, hat die ruandische Bevölkerung auch die Partnerschaft zwischen Ruanda und Rheinland-Pfalz aufgenommen. Es war notwendig, eine intensive Kampagne zur Aufklärung und Sensibilisierung der Bevölkerung und der kommunalen Behörden durchzuführen, um ein besseres Verständnis zu vermitteln für das Konzept, das auf gegenseitigem Kennenlernen der beiden Völker, der Mentalität des anderen sowie dem Interesse für die Kultur und der Geschichte des Partners basiert.

Der Grundgedanke ist also, dass die Partnerschaft durch die Kommunen, die Kirchengemeinden und verschiedene Verbände verwaltet werden soll. In diesem Zusammenhang spielen die Partnerschaftskomitees eine wichtige Rolle, weil sie die Beteiligung der Bevölkerung bei der Projektkonzeption und -auswahl sicherstellen.

Ohne Zweifel unterstützen auch die Regierungen die Partnerschaft und übernehmen die Vermittlungsrolle. Aber es sind die Partnerschaftskomitees oder die Freundschaftskreise, die dank eines intensiven Informa-



Partnerschaft zum Land der tausend Hügel (Photo: Landesmedienzentrum/H. Göbel)

tionsaustausches über die Lebensumstände und Probleme des Partners die Planung und Umsetzung der Projekte bewerkstelligen.

Zweifellos wird die Partnerschaft durch die Finanzhilfe konkretisiert, die von dem rheinland-pfälzischen Partner für die Umsetzung der Projekte in Ruanda zur Verfügung gestellt wird. Dies ist ein greifbares Zeichen, aber nicht das wichtigste. Es ist vielmehr die Konsequenz, die aus dem Verständnis für die Probleme des ruandischen Partners und der rheinland-pfälzischen Sorge um die Verbesserung seiner Lebensbedingungen resultiert.

Trotz der für die Bürgermeister und Komitee-Mitglieder organisierten Seminare wurde die Partnerschaft noch lange Zeit mit einer Zusammenarbeit verwechselt. In der Tat sind diese beiden Begriffe schwer auseinander zu halten, wenn es sich um die Partnerschaft zwischen einem entwickelten und einem

unterentwickelten Land handelt.

Die Kommunen, die keine Partnerschaft haben, beneiden durchaus die Schwesterkommunen um die dort realisierten Projekte, die man mit Bescheidenheit euphemistisch "kleine Projekte" zu nennen pflegt. Und tatsächlich ist keine ruandische Kommune in der Lage, aus eigenen Mitteln ein Gesundheitszentrum für 80 Mio. ruandische Francs, eine Wasserversorgung für 50 Mio., oder einen Schulkomplex aus 12 Sälen, ausgestattet mit Pulten, Tischen, Stühlen und Schränken für die Lehrer, sowie Sanitäranlagen und eine Regenwasserzisterne zu errichten.

Die ersten Partnerschaften

Trotz der Verwechslung von Partnerschaft und Kooperation, die ohne Zweifel aus dem häufigverwendeten Begriff der partnerschaftlichen Zusammenarbeit und der reinen Projektfi-

nanzierung herrührt, hat sich das Verständnis für die Partnerschaft seit 1983 deutlich verbessert. Damals wurden die ersten Kontakte zu den Kommunen Butamwa, Runyinya und Karengera, gefolgt von Kivu, Kivumu, Bwisige, Kinyami und Kigarama geknüpft. Die "erstgeborene" Partnerschaft war die zwischen Butamwa und der Stadt Frankfurt.

So konnte man sich bei der ersten gemeinsamen Versammlung in Mainz im Februar 1984 über die in nur zwei Jahren registrierten Erfolge freuen; zwölf ruandische Kommunen hatten bis dahin bereits einen Partner in Rheinland-Pfalz gefunden. Bei diesem Anlass wurde auch der Besuch der ruandischen Bürgermeister in Rheinland-Pfalz beschlossen.

Um diesen Besuch vorzubereiten, fand im September 1984 ein Treffen von 10 Bürgermeistern, die an dieser Reise teilnehmen sollten, in Kigali statt. Ihr wohnte auch Herr Dr. Peter



Hilfe für Straßenkinder (Photo: U. Meissner)

Molt bei, der unermüdliche Partnerschaftsakteur sowohl in Rheinland-Pfalz als auch in Ruanda.

Dieser erste Besuch der ruandischen Bürgermeister stieß auf ein großes Echo. Er war so organisiert, dass die Bürgermeister, nach einem gemeinsamen Programm zum Informations- und Gedankenaustausch sowie einer unvergesslichen Besichtigungsrundfahrt zu historischen Gebäuden und touristischen Attraktionen, drei Tage in ihrer jeweiligen Partnergemeinde verbringen konnten.

Die Informationsversammlungen fanden in den Gemeinden statt und wurden am Ende des Aufenthaltes gekrönt durch die Unterzeichnung der Partnerschaftscharta und den Austausch von Geschenken. Die glücklichen Teilnehmer waren die Bürgermeister der Gemeinden Butamwa, Rwamiko, Mu-

sange, Kivumu, Cyeru, Cyabingo, Kigombe, Nyakinama, Runyinya und Mugesera.

Dieser Besuch wurde im Juli 1987 von einer großen Delegation erwidert, die der Abgeordnete Herr Kurt Böckmann, als Hauptverantwortlicher für die Partnerschaft und seit 1982 im Amt des Ministers des Inneren und für Sport anführte. Mitglieder der Delegation waren die Landräte und Bürgermeister aus Rheinland-Pfalz, die ihre Partnerkommunen in Kigoma, Rwamiko, Nyakabuye, Cyeru, Bwakira, Gatonde, Nyamutera, Kinyami und Nyakinama besuchten.

Dieser Besuch sowie die zahlreichen anderen gegenseitigen Besuche haben die Partnerschaft so weit gestärkt, dass sich einige Kommunen schließlich deutlich heraushoben. Die Freundschaft, die sich zwischen den Bürgermeistern entwickelt hat-

te, war hier besonders intensiv und die Mobilisierung der Bevölkerung im Interesse der Partnerschaft besonders gelungen. Ich erlaube mir hier die Gemeinden Runyinya, Musange, Kinyamakara, Rwamiko, Kigoma, Karengera, Kivumu, Bwakira, Satinsi, Kanama, Cyabingo, Nyakinama, Cyeru, Kinigi, Kinyami und Kayonza hervorzuheben.

Die Partnerschaft war zu ihrem 10. Geburtstag 1992 mit 40 beteiligten Gemeinden und 217 Schulen voller Leben erfüllt. Die Begegnungen mit den Delegationen aus Rheinland-Pfalz, den privaten Initiativen und den Ordensleuten hatten zu einem erfolgreichen Absolvieren des Verwaltungsprozederes bei der Suche nach einer Partnerschaft geführt. Bei diesen zahlreichen Besuchen haben informelle Begegnungen darüber hinaus eine Reihe von nicht geplanten Partnerschaften hervorgebracht. Hier wurde die logische Folge einer Partnerschaftsphilosophie spürbar, die darauf abzielt, dass die freundschaftlichen Verbindungen auf Kontakten von Mensch zu Mensch basieren.

In Ruanda war Partnerschaft in ihrem vollen Sinn des Wortes verstanden worden, selbst wenn einige Kommunen nicht ausreichend Dynamik zeigten. Man sprach von ihr in den Einwohnerversammlungen, in den Schulen, in den Kirchen und den Vereinen. Die Schilder an den Gemeindegrenzen wiesen auf die jeweilige Partnergemeinde in Rheinland-Pfalz hin. Der Schriftverkehr zwischen den beteiligten Kommunen war inten-

siv und regelmäßig. Es fanden von beiden Seiten zahlreiche Besuche statt. Die Beziehungen waren lebendig und ruhten auf Säulen, die man für unerschütterlich hielt.

Die Partnerschaft auf dem Prüfstand

Der vielversprechende Aufschwung der Partnerschaft fand während der vier Kriegsjahre und der blutigen Ereignisse, die Ruanda von 1990 bis 1994 erlebt hat, ein jähes Ende. Die ruandischen Akteure übermittelten fast keine Informationen mehr an ihre Partner. Mangels direkter Nachrichten über die neue Situation in Ruanda schöpften Letztere ihre Kenntnisse aus den verfügbaren Quellen, die jedoch häufig voller Falschinformationen und Widersprüche waren.

Die böswillige Propaganda, die von den gestürzten Machthabern durch ganz Europa verbreitet und von Leuten unterstützt wurde, die der neuen Regierung in Kigali feindlich gesonnen waren, hat schnell dafür gesorgt, dass die Partnerschaftsbeziehungen zwischen Ruanda und Rheinland-Pfalz einfroren.

Einige Kommunen in Rheinland-Pfalz, die persönliche Beziehungen zu den ruandischen Bürgermeistern geknüpft hatten, hatten Schwierigkeiten zu glauben, dass diese gleichen Bürgermeister in den Völkermord verwickelt sein sollten. Sollte man die Partnerschaft mit den neuen kommunalen Amtsinhabern wieder aufneh-

men, die man nicht kannte? Sollte man auf diese besonderen Beziehungen verzichten, die nach so vielen Jahren eines beachtlichen Wachstums in einer Sackgasse angekommen waren? Waren die bisherigen intensiven Bemühungen zunichte gemacht worden?

Das Dilemma wurde durch die Wiedereröffnung des Partnerschaftsbüros am 25. Juli 1994, sechs Tage nach der Einsetzung der neuen Regierung, gelöst.

Drei Monate später besuchte Herr Minister Zuber als erste hohe ausländische Autorität nach dem Völkermord und den Massakern im Oktober/November 1994 Ruanda. Herr Minister Zuber bereiste das ganze Land und hat "das Elend, die Trostlosigkeit und das Entsetzliche" gesehen, wie er es nach seiner Rückkehr nach Mainz formulierte.

Diese Freundschaftsbekundung gegenüber einem Volk, das moralisch und physisch so sehr gelitten hatte, hatte heilsame Reaktionen in Ruanda hervorgerufen, die bereits existierende Partnerschaft von neuem belebt und weitere entstehen lassen. Man hat heute noch den Scheck über 1 Mio. Deutsche Mark in guter Erinnerung, der Anfang 1995 im Partnerschaftshaus für das Projekt "Eine Hütte für Ruanda" zugunsten obdachloser Familien übergeben worden war.

Die Brücke zwischen Ruanda und Rheinland-Pfalz war erneut geschlagen worden. Gegenseitige Besuche reihten sich anein-

ander und die Partnerschaft lebte wieder auf.

Dadurch, dass die Akten in den Wirren von 1994 verbrannt waren und die bisherigen Ansprechpartner in den Gemeinden tot oder ins Exil gegangen waren, brauchten einige Kommunen viel Zeit, ihren Partnern zu versichern, dass die Aktivitäten in ihren Gemeinden wieder aufgenommen worden waren. Einige Bürgermeister wussten nicht einmal, dass sie eine Partnerschaft hatten.

Dank der energischen Intervention des Partnerschaftshauses wurden in Zusammenarbeit mit dem Innenministerium in allen Präfekturen Informationsseminare organisiert und die Kontakte zwischen den Partnergemeinden der beiden Länder schnell wiederhergestellt.

Dessen ungeachtet hat die unsichere Stellung der Bürgermeister und die zögerliche Wiedereinsetzung der Partnerschaftskomitees teilweise zu einer Erlahmung der einst sehr lebhaften Aktivitäten geführt. Es muss festgestellt werden, dass manche Beziehungen bis heute noch nicht die alte Form von vor 1990 wieder erreicht haben. Es handelt sich dabei um die Kontakte mit den Kommunen Gishamvu, Kivu, Musange, Karengera, Kivumu, Ramba, Cyabingo, Gatonde, Nyamutera, Cyeru und Mugesera.

Zukunftsperspektiven

Heute versprechen die Wahl der Bürgermeister auf eine Amtszeit von fünf Jahren, die im vergan-

genen März stattgefunden hat und die Bildung der kommunalen Entwicklungsbeiräte (Comités de Développement Communautaires (CDC)) im Anschluss an den Dezentralisierungsprozess ohne Zweifel Kontinuität für die Partnerschaft.

Dennoch werden Fortbildungs- und Informationsveranstaltungen über einen sinnvollen Umgang mit der Partnerschaft für die Neugewählten unerlässlich sein. Die meisten von ihnen waren schon im Amt, aber die Zusammenlegung der Kommunen wird mit Sicherheit die Umverteilung einiger Partnerschaften nach sich ziehen. Nach meiner Einschätzung sollten zwei zusammengelegte Gemeinden, die jeweils eine Partnerschaft hatten, eine davon an eine andere Gemeinde abgeben. Es ist nicht so sehr der Name der Gemeinde, der zählt, sondern vielmehr die Bevölkerung, die in einer neuen Gebietsstruktur dieselbe geblieben ist.

Zudem bieten die Entwicklungsbeiräte einen adäquaten institutionellen Rahmen für die alltägliche Partnerschaftsarbeit. Diese Beiräte stellen das Planungsorgan für die Entwicklungsaktivitäten in den Kommunen dar und sind damit eine Institution, die gut dafür geeignet ist, die Bevölkerung an den Entscheidungen, die sie betreffen, teilhaben zu lassen. Dabei hat auch die Partnerschaft ihren Platz – einen wichtigen Platz in der Entwicklung der Gemeinden.

Wir können uns dazu beglückwünschen, dass die Partnerschaft die tragischen Ereignisse, die den Ruf Ruandas beschädigt haben, überlebt hat. Die Verwaltungsstrukturen an der Basis sollten die Herausforderung gerade auch im Hinblick auf diejenigen wieder annehmen, die glaubten, dass die besonderen Beziehungen zwischen Ruanda und Rheinland-Pfalz unwiederbringlich zerstört worden seien. ■



Ausbildung und Existenzgründung für Frauen (Photo: Landesmedienzentrum/H. Göbel)

Erfolgte Projekte und Finanzierungsrahmen im Zeitraum von 1982 bis 2001

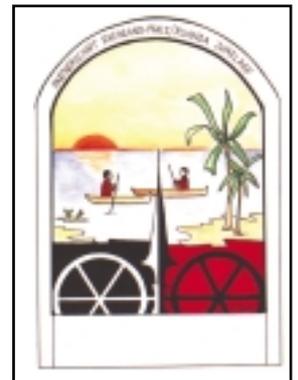
1.) Erziehungswesen:	361 Projekte	(23.900.823,27 DM)
2.) Gesundheitswesen:	114 Projekte	(15.012.901,28 DM)
3.) Infrastruktur:	114 Projekte	(6.478.144,39 DM)
4.) Handwerks- und Gewerbeförderung:	63 Projekte	(8.901.841,02 DM)
5.) Landwirtschaft:	47 Projekte	(2.219.078,65 DM)
6.) Sozialeinrichtungen, Soziales, Jugend und Frauen (bis 1992):	120 Projekte	(6.148.436,26 DM)
7.) Sportförderung:	36 Projekte	(1.524.250,32 DM)
8.) Hochschulen, Forschung, Ausbildung:	29 Projekte	(3.629.938,51 DM)
9.) Stipendienprogramme:	98 Projekte	(8.270.364,45 DM)
10.) Soforthilfe/ Humanitäre Hilfe/ Flüchtlingshilfe:	26 Projekte	(3.919.321,58 DM)
11.) Umwelt:	21 Projekte	(788.075,48 DM)
12.) Frauenförderung (ab ca. 1992):	19 Projekte	(909.841,10 DM)
13.) Info-Seminare, kulturelle Begegnungen, Ausstellungen:	18 Projekte	(3.360.199,50 DM)
14.) Sonstiges (Vermessungs-, Polizeiwesen, Demokratisierungshilfe, Kooperationsprojekte mit der EU, Wirtschaftsförderung, Kleinvorhaben etc.):	40 Projekte	(1.138.252,91,- DM)
Gesamtzahl der Projekte:	1072	
Finanzieller Gesamtumfang:		86.201.468,72 DM

Bitte Termine
vormerken

Veranstaltungen anlässlich des 20-jährigen Bestehens der Partnerschaft Rheinland Pfalz/Ruanda

„Ruanda Tag“ in Treis-Karden am 27. April 2002

Der diesjährige Ruanda-Tag wird am 27. April 2002 ab 10.30 Uhr in Treis-Karden an der Mosel stattfinden (Ortsteil Treis, Werkstatt für Behinderte). Er wird eine Mischung aus Fachvorträgen, multimedialen Ausstellungen, kulturellen Highlights und einem vielfältigen Rahmenprogramm bieten. Politische Prominenz aus Ruanda, Berlin und Mainz steht für Gespräche und Diskussionen zur Verfügung.



Folgende Vorträge mit anschließenden Diskussionen sind vorgesehen:

- Staatssekretär im Ministerium für Wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung, Erich Stather :

„Die Entwicklungszusammenarbeit der Bundesregierung in der Region der Großen Seen“

- Prof. Sigmar Schmidt, Universität Koblenz – Landau:

„Demokratisierungsprozesse in der Region der Großen Seen“

- Wolfgang Peschke, Leiter des rheinland-pfälzischen Koordinationsbüros in Kigali:

„Partnerschaft vor Ort - die Aktuelle Situation in Ruanda“

- Günther Rudolph:

„Wasserversorgung in Ruanda – wie kann die Nachhaltigkeit der Projekte gesichert werden“

Anschließend ist eine Podiumsdiskussion vorgesehen zum Thema:

„Quo Vadis Partnerschaft?“ - **Lebt die Partnerschaft noch weitere 20 Jahre ?**

Ein paralleles Rahmenprogramm bietet u.a.

- Workshops zu aktuellen Themen:

Gesundheitswesen in Ruanda
HIV – AIDS in Ruanda
Bildungssystem in Ruanda

- Trommelworkshop

- Verkauf von ruandischem Kunsthandwerk

- Herstellung und Verkauf von Lehmziegeln zugunsten des Baus einer Krankenstation in Kabarondo

- „Blindenparcours – vorübergehend blind gemacht“ Erlebnisgang der Christoffel-Blindenmission (angefragt)

- „Labyrinth Fluchtweg“ – eine multimediale Erlebnisausstellung zum Thema Flucht

- „Kaffeeparcours - der Weg des Kaffees von der Pflanze bis zur Tasse“

- Büchertisch mit Afrikanischer Literatur

Für die Kinder gibt es ein eigenes Programm

- ruandische Ecke für Kinder:

Kochen für Kinder
Mehlstampfen

Ruandische Märchen und Lieder

Wasserkannister tragen

Körbe flechten

Schule in Ruanda - Kleiner Sprachkurs in „Kiniyarwanda“

Wettfahren mit ruandischem Fahrrad

- Malwettbewerb - **Wie stelle ich mir Afrika vor**

- **Spielmobil des Landessportbundes**

- **Zum Anschauen und Anfassen:**

Feuerwehrfahrzeug

Polizeifahrzeug

Boot der Wasserschutzpolizei

Polizeihubschrauber.

**Eröffnung einer neuen Wanderausstellung am 28. April 2002 um 11.00 Uhr
im Naturhistorischen Museum in Mainz:**

MURAHO – Natur und Mensch in Ruanda

So lautet der Titel der Ausstellung, die am 28. April 2002 im Naturhistorischen Museum Mainz eröffnet wird und die mit zahlreichen Exponaten die bedrohten Naturräume des Partnerlandes und die Nutzung natürlicher Ressourcen durch den Menschen zeigt. Neben einem Landschaftsmodell und einem Ausstellungsteil zu den Bodenschätzen sowie einer von der Landessammlung für Naturkunde Rheinland-Pfalz/Naturhistorisches Museum Mainz entdeckten eiszeitlichen Fossilfundstelle werden die Naturräume Nyungwe-Nebelwald, Akage-

ra-Nationalpark und Virunga-Nationalpark präsentiert.

Im zweiten Teil der Ausstellung wird das Wirken des Menschen in der Natur und die Nutzung von Naturmaterialien im täglichen Leben gezeigt, von der Lehmhütte bis zum Flechtkorb, vom tönernen Kochtopf bis zur Kalebasse. Die Ausstellung ist bis zum 1. September 2002 im Naturhistorischen Museum zu sehen und steht dann zur Ausleihe bereit (keine Leihgebühr, die Übernahme des Transports und der Versicherung ist erforderlich, Tel. 06131/12-2647).

Begleitet wird die Ausstellung

durch ein museumspädagogisches Angebot für angemeldete Gruppen (Schulklassen u.s.w., Tel. 06131/12-2913). Dabei sollen auch Erfahrungen aus dem täglichen Leben in Ruanda (Wassertragen, Feldarbeit, Töpferei u.a.) vermittelt werden.

Am 12. Mai 2002 feiert das Naturhistorische Museum den Internationalen Museumstag. Dazu hält Dr. Ulrich Schmidt um 17.00 Uhr den Diavortrag "RUANDA – Land der 1000 Hügel", in dem er die Naturräume Ruandas und das Engagement der Landessammlung für Naturkunde Rheinland-Pfalz/Natur-

historisches Museum Mainz beleuchtet.

Am 6. Juni findet im Naturhistorischen Museum Mainz ein Workshop zum Thema „Frauen in Ruanda“ statt.

Auch das diesjährige Ferienquiz des Naturhistorischen Museums vom 18. Juni bis zum 30. August 2002 steht ganz im Zeichen der 20 jährigen Partnerschaft zwischen Rheinland-Pfalz und Ruanda. An Hand der Ausstellung „MURAHO – Natur und Mensch in Ruanda“ sind dabei Fragen für alle Altersstufen zu beantworten. Es sind zahlreiche Preise zu gewinnen. ■

Ruanda -Tagung an der Universität Koblenz am 30. April 2002:

„20 Jahre Länderpartnerschaft Rheinland-Pfalz/Ruanda

- Ergebnisse der Zusammenarbeit in Forschung und Lehre“

Aus Anlaß des zwanzigjährigen Bestehens der Länderpartnerschaft findet an der Universität Koblenz-Landau auf dem neu errichteten Campus Koblenz-Metternich eine wissenschaftliche Tagung statt, die den derzeitigen Stand der partnerschaftlichen Zusammenarbeit der Universitäten in Rheinland-Pfalz und Ruanda dokumentiert. Hierzu sind

Vorträge von Wissenschaftlern aus den Partneruniversitäten in Butare, Koblenz, Mainz und Trier/Birkenfeld vorgesehen. Die in Raum MD 238/239 stattfindende Tagung beginnt um 10.00 Uhr und endet um ca. 17.30 Uhr. Die Organisation der Tagung übernehmen Prof. Dr. E. Fischer und Prof. Dr. D. König. Interessenten können

sich das Programm ab Mitte März per e-mail zusenden lassen (hierzu bitte eine e-mail an savelsbe@uni-koblenz.de) oder es in gedruckter Form durch Einsendung eines adressierten Rückumschlages an Frau D. Savelsberg, Institut für Biologie der Universität Koblenz, Universitätsstraße 1, 56070 Koblenz erhalten. Eine aktualisierte Version des Pro-

gramms wird ca. zwei Wochen vor Beginn der Veranstaltung auf der Homepage der Universität Koblenz-Landau, Campus Koblenz unter der Rubrik „Aktuelle Termine“ einzusehen sein. Im Anschluß an die Veranstaltung werden die Ergebnisse in einem Sonderheft der Reihe „Koblenzer Geographisches Kolloquium“ veröffentlicht. ■

Landessportbund - Fair Play Tour d'Europe und die Aktion LebensLäufe 2002 im Zeichen der 20-jährigen Partnerschaft Rheinland-Pfalz/Ruanda

Die Fair-Play-Tour d' Europe, eine Radrundfahrt von 14 - 18-jährigen SchülerInnen durch Rheinland-Pfalz und die angrenzenden Nachbarregionen Lothringen, Ost-Belgien, Luxemburg und Saarland steht dieses Jahr ganz im Zeichen des Jubiläums der Partnerschaft Rheinland-Pfalz - Ruanda.



diese wiederum als Spende für das Ruanda-Projekt weitergeben. Mit diesen Spenden wird Kindern geholfen, die auf der Schattenseite des Lebens stehen. In diesem Jahr soll wieder eine sechsstellige Summe erlaufen, erskattet, erradelt und erschwommen werden. Alle LebensLauf - Schulen haben bestätigt, dass es in dieser sportlichen Aktion nur Gewinner gibt:

Die Schüler sind stolz auf ihre Leistungen, die Schulgemeinschaft erfährt einen Gewinn durch das Erlebnis gemeinsamen Helfens und die Kinder in Ruanda werden in die Lage gebracht, sich selbst zu helfen. Die Fair Play Tour d' Europe zeigt jungen Menschen was Fair Play ist und wie man Fair Play leben kann. Jugendliche lernen, dass Fair Play ein Maßstab ist, nach dem sowohl der Einzelne als auch die Völkergemeinschaften ihr Handeln ausrichten müssen.

Im Jahr 2002 feiern die Länder Rheinland - Pfalz und Ruanda 20 Jahre Partnerschaft. Aus diesem Grunde hat sich die Fair Play Tour d' Europe unter ihrem Schirmherrn, Herrn

Innen- und Sportminister Walter Zuber, in Abstimmung mit der Deutschen Welthungerhilfe entschieden, ein Schulprojekt in Ruanda mit ihren "LebensLäufen" zu unterstützen.

An der Tour beteiligen sich 22 Schulen mit je 5 Schülern und einem Lehrer. In allen diesen Schulen werden LebensLäufe stattfinden. Weiterhin bemühen sich diese Lehrer, weitere Schulen für LebensLäufe zu motivieren. Die Tour 2002 findet vom 22.6.02 -29.06.02 statt. Sie beginnt an der Graf Salentin Schule in Jünkerath und führt über Bütgenbach, Blankenheim, Euskirchen, Bonn, Koblenz, Mainz, Kaiserslautern, Saarbrücken, Luxemburg nach Trier. Anlässlich jedes Empfanges der Tour an den Etappenorten wird die Partnerschaft mit Ruanda gewürdigt werden.

In einer feierlichen Abschlussveranstaltung im Kurfürstlichen Palais in Trier wird der Scheck über die Gesamtsumme aller über die Fair Play Tour initiierten LebensLäufe für das Projekt in Ruanda überreicht. ■

Jugendliche aus Belgien, Deutschland, Luxemburg und Frankreich setzen ein völkerverbindendes Fair-Play-Projekt um, dessen Erlös zudem einem Hilfsprojekt für ruandische Kinder zukommt.

Die Fair Play Tour d' Europe wird organisiert in Kooperation von Landessportbund Rheinland-Pfalz, seiner Europäischen Sportakademie in Trier, dem Interregionalen Europäischen Pool des Sports,

dem Ministerium des Innern und für Sport Rheinland-Pfalz und der Welthungerhilfe.

Über die gemeinsame 700 km Radrundfahrt hinaus ist die Fair Play Tour d' Europe Motor für die Aktion Lebensläufe in unserer Großregion. Sie motiviert Schulen sportliche „Events“ durchzuführen, in denen die Schüler ihre Leistungen von Paten (Opa, Oma, Onkel, Tante....) mit Geld honorieren lassen, das

Neuordnung der Partnerschafts- beziehungen nach der Kommunalreform in Ruanda

Partner in Rheinland-Pfalz	Bisherige Partner- gemeinde in Ruanda	Neuer Partnerdistrikt in Ruanda	Neuer Partnerdistrikt wird aus folgenden ehemaligen Gemeinden gebildet
LK Ahrweiler	Gemeinde Kivu/ Präfektur Gikongoro	Distrikt Nshili/ Provinz Gikongoro	Nshili, Teil von Kivu
LK Alzey-Worms	Gemeinde Satinsyi/ Präfektur Gisenyi	Distrikt Kageyo/ Provinz Gisenyi	Satinsyi, Teile von Ramba
LK Birkenfeld	Gemeinde Kigarama/ Präfektur Kibungo	Distrikt Kigarama/ Provinz Kibungo	Kigarama
LK Bitburg-Prüm	Gemeinde Giti/ Präfektur Byumba	Distrikt Rushaki/ Provinz Byumba	Mukarange, Kiyombe
LK Daun	Gemeinde Gishamvu/ Präfektur Butare	District Kibingo/ Provinz Butare	Nyaruhengeri, Kigembe, Teile von Gishamvu
LK Donnersbergkreis	Gemeinde Rutare/ Präfektur Byumba	Distrikt Rwamiko/ Provinz Byumba	Giti, Rutare
LK Germersheim	Gemeinde Karago/ Präfektur Gisenyi	Distrikt Mutura/ Provinz Gisenyi	Mutura, Teile von Karago
LK Kaiserslautern	Gemeinde Musasa/ Präfektur Kigali-Land	Distrikt Rushashi/ Provinz Kigali-Land	Musasa, Rushashi
LK Kusel	Gemeinde Mukingo/ Präfektur Ruhengeri	Distrikt Bukamba/ Provinz Ruhengeri	Nkumba, Kidaho, Teile von Kigombe
LK Ludwigshafen	Gemeinde Kinyami/ Präfektur Byumba	Distrikt Rebero/ Provinz Byumba	Kinyami, Bwisige
LK Mainz-Bingen	Gemeinde Rusumo/ Präfektur Kibungo	Distrikt Rusumo/ Provinz Kibungo	Rusumo
LK Rhein Hunsrück Kreis	Gemeinde Rwamiko/ Präfektur Gikongoro	Distrikt Nyarugugu/ Provinz Gikongoro	Mubuga, Rwamiko, Teile von Kivu und Nyamagabe
LK Rhein Lahn Kreis	Gemeinde Mbogo/ Präfektur Kigali Land	Distrikt Rulindo/ Provinz Kigali Land	Tare, Mbogo
LK Südliche Weinstraße	Gemeinde Cyeru/ Präfektur Ruhengeri	Distrikt Cyeru/ Provinz Ruhengeri	Cyeru
LK Südwestpfalz	Gemeinde Ramba/ Präfektur Gisenyi	Distrikt Gaseke/ Provinz Gisenyi	Gaseke, Teile von Ramba
LK Westerwaldkreis	Gemeinde Mugesera/ Präfektur Kibungo	Distrikt Mirenge/ Provinz Kibungo	Mugesera, Sake
VG Braubach (Förderverein Ruanda e.V.)	Gemeinde Kayonza/ Präfektur Kibungo	Distrikt Muhazi/ Provinz Kibungo	Muhazi, Teile der Gemeinden Gikoro und Kayonza
VG Brohlthal	Gemeinde Muvumba/ Präfektur Umutara	Distrikt Muvumba/ Provinz Umutara	Muvumba
VG Enkenbach-Alsenborn	Gemeinde Kinigi/ Präfektur Ruhengeri	Distrikt Kinigi/ Provinz Ruhengeri	Kinigi
VG Gebhardshain (Ruandaverein)	Gemeinde Nyakabuye/ Präfektur Cyangugu	Distrikt Bukunzi/ Provinz Cyangugu	Nyakabuye, Karengera
VG Herxheim	Gemeinde Nyakinama/ Präfektur Ruhengeri	Distrikt Mutobo/ Provinz Ruhengeri	Nyakinama, Mukingo
VG Konz	Gemeinde Kigombe/ Präfektur Ruhengeri	Stadt Ruhengeri	Gemeinden im Stadtbereich Ruhengeri
VG Nastätten	Gemeinde Nyamugali/ Präfektur Ruhengeri	Distrikt Nyamugali/ Provinz Ruhengeri	Nyamugali
VG Rengsdorf	Gemeinde Rutsiro/ Präfektur Kibuye	Distrikt Rutsiro/ Provinz Kibuye	Rutsiro, Teile von Mabanza
VG Treis-Karden	Gemeinde Kabarondo/ Präfektur Kibungo	Distrikt Kabarondo/ Provinz Kibungo	Kayonza, Kabarondo

Partner in Rheinland-Pfalz	Bisherige Partner-gemeinde in Ruanda	Neuer Partnerdistrikt in Ruanda	Neuer Partnerdistrikt wird aus folgenden ehemaligen Gemeinden gebildet
VG Unkel	Gemeinde Mugina/ Präfektur Gitarama	Distrikt Ruyumba/ Provinz Gitarama	Mugina, Teil von Musambira
Stadt Andernach	Gemeinde Kibilira/ Präfektur Gisenyi	Distrikt Nyagisagara/ Provinz Gisenyi	Kibilira, Teile von Ramba
Stadt Bad Dürkheim	Gemeinde Kayove Präfektur Gisenyi	Distrikt Kayove/ Provinz Gisenyi	Kayove
Stadt Bingen	Gemeinde Rwamatumu/ Präfektur Kibuye	Distrikt Rusenyi/ Provinz Kibuye	Rwamatumu, Gishita, Teile von Gisovu
Stadt Flörsheim	Gemeinde Kagano/ Präfektur Cyangugu	Distrikt Bugarama/ Provinz Cyangugu	Bugarama, Buzozo
Stadt Frankenthal	Gemeinde Butamwa/ Präfektur Kigali Stadt	Distrikt Butamwa / Provinz Kigali Stadt	Butamwa
Stadt Kaiserslautern	Gemeinde Kirambo/ Präfektur Cyangugu	Distrikt Nyamasheke/ Provinz Cyangugu	Kirambo, Kagano
Stadt Landau	Gemeinde Kigoma/ Präfektur Gitarama	Stadt Ruhango/ Provinz Gitarama	Ruhango, Teile von Kigoma
Stadt Ludwigshafen	Gemeinde Kivuye/ Provinz Byumba	Distrikt Bungwe/ Provinz Byumba	Kivuye, Cyumba
Stadt Mayen	Gemeinde Cyabingo/ Präfektur Ruhengeri	Distrikt Bugarura/ Provinz Ruhengeri	Cyabingo, Ruhondo
Stadt Neustadt	Gemeinde Musange/ Präfektur Gikongoro	Distrikt Mudasomwa/ Provinz Gikongoro	Mudasomwa, Teile der Gemeinde Kivu
Stadt Neuwied	Gemeinde Kinyamakara Präfektur Gikongoro	Distrikt Karaba/ Provinz Gikongoro	Kinyamakara, Karama, Rukondo
Stadt Oppenheim	Gemeinde Mubuga/ Provinz Gikongoro	Distrikt Mushubi/ Provinz Gikongoro	Musebeya, Teile von Muko
Stadt Schifferstadt	Gemeinde Bwisige/ Präfektur Byumba	Distrikt Kinihira/ Provinz Byumba	Tumba, Cyungo
Stadt Speyer	Gemeinde Karengera/ Präfektur Cyangugu	Distrikt Impala/ Provinz Cyangugu	Gafunzo, Gisuma, Teile von Kamembe
Stadt Wittlich	Gemeinde Nyamutera/ Präfektur Ruhengeri	Distrikt Buhoma/ Provinz Ruhengeri	Nyamutera, Nkuli
Stadt Worms	Gemeinde Kivumu/ Präfektur Kibuye	Distrikt Itabire/ Provinz Kibuye	Gisovu, Mwendo, Teile von Gitesi
Stadt Zweibrücken	Gemeinde Runinya/ Präfektur Butare	Distrikt Nyakizu/ Provinz Butare	Nyakizu, Runyinya, Teile von Gishamvu
Gemeinde Budenheim	Gemeinde Nyarutovu/ Präfektur Ruhengeri	Distrikt Nyarutovu/ Provinz Ruhengeri	Nyarutoyu
Gemeinde Holzheim	Sektor Birembo, Gemeinde Giciye, Präfektur Gisenyi	Sektor Birembo, Distrikt Gasiza/Provinz Gisenyi	Giciye, Teile von Karago
Ortsgemeinde Igel	Gemeinde Bulinga/ Präfektur Gitarama	Distrikt Muhanga/ Provinz Gitarama	Bulinga, Teile von Mushubati, Nyamabuye und Kigoma
Gemeinde Mutterstadt	Gemeinde Karambo/ Präfektur Gikongoro	Distrikt Kaduha/ Provinz Gikongoro	Karambo, Musange, Teile von Muko
Ortsgemeinde Weilerbach	Gemeinde Gatonde/ Präfektur Ruhengeri	Distrikt Bukonya/ Provinz Ruhengeri	Gatonde, Ndusu
Pfarrgemeinde Nentershausen	Gemeinde Rutongo/ Präfektur Kigali Land	Distrikt Buliza/ Provinz Kigali Land	Mugambazi, Rutongo
Ruanda-Komitee e.V. Bad Kreuznach	Gemeinde Bwakira Präfektur Kibuye	Distrikt Budaha Provinz Kibuye	Bwakira, Kivumu
Partnerschaft Ruanda e. V. Wachenheim	Gemeinde Kanama/ Präfektur Gisenyi	Distrikt Kanama/ Provinz Gisenyi	Kanama
Connect e. V. Stadt Mendig		Distrikt Kabagari Provinz Gitarama	





Bundesministerium für Wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung

Ruanda – Länderkonzept zur Entwicklungszusammenarbeit November 2001 (Kurzfassung)

Birgit Pickel

Bürgerkrieg, der Genozid 1994 und Massaker sowie Massenvertreibungen haben das Land um Jahre zurückgeworfen. Diese Ereignisse führten zur grundlegenden Veränderung der Sozialstruktur, der Auslöschung und Vertreibung eines Großteils der akademischen Elite, zur Ausdünnung der Verwaltung, zur Zerstörung von sozialer und wirtschaftlicher Infrastruktur und nicht zuletzt zur Traumatisierung des überwiegenden Teils der Gesellschaft.



Auf dem Land herrscht weiterhin große Armut
(Photo: Lanesmedienzentrum/H. Göbel)

Das Land sieht sich mit weiteren strukturellen Problemen konfrontiert: weitverbreitete Armut, sehr geringes Bildungsniveau, Fachkräftemangel, ein schlechter Gesundheitszustand sowie eine hohe HIV / AIDS Prävalenz; höchste Bevölkerungsdichte Afrikas bei anhaltend hoher natürlicher Zuwachsrates, unzureichend diversifizierte Volkswirtschaft, schätzungsweise 90 % der Arbeitskräfte sind zumeist auf Subsistenzniveau in der Landwirtschaft tätig bei zunehmender Landknappheit und geringer land-

wirtschaftlicher Produktivität.

Trotz heute insgesamt günstigerer Rahmenbedingungen für die Privatsektorentwicklung – sichtbare Liberalisierung im Rahmen eines finanz- und wirtschaftspolitischen Reformprogramms in Zusammenarbeit mit IWF / Weltbank (PRGF) - bleibt der formelle Privatsektor schwach entwickelt. Ökonomische und administrative Engpässe, der Regionalkonflikt sowie die Binnenlage hemmen einen Anstieg in- und ausländischer Investitionen. Das hohe Handelsbilanz-

defizit wird weitgehend durch externe Zuflüsse ausgeglichen (Staatshaushalt zu ca. 60% fremdfinanziert). Eine sehr hohe Auslandsverschuldung (Ende 1999: US \$ 1.2 Mrd., d.h. 63% des BIP) belastet den Staatshaushalt, Verbesserungen werden durch die Teilnahme an der Entschuldungsinitiative für die hochverschuldeten ärmsten Länder (HIPC) erwartet.

Die eingeleitete Dezentralisierungspolitik und die Durchführung der ersten freien und geheimen Kommunalwahlen in 2001 bieten die Möglichkeit einer stärkeren politischen Beteiligung der Bevölkerung und besseren Nutzung des vorhandenen Selbsthilfepotentials. Für 2003 sind Parlaments- und Präsidentschaftswahlen vorgesehen, deren Modalitäten derzeit von einer Verfassungskommission erarbeitet werden.

Das gesellschaftliche Konfliktpotential bleibt sehr groß wegen der genannten (i) sozio-ökonomischen Engpässe, (ii) den fortwährenden negativen Folgen der jahrzehntelangen Politisierung ethnischer Zugehörigkeit

und (iii) einer noch unzureichenden Machtteilung zwischen allen relevanten gesellschaftlichen Gruppen. Eine in 1999 eingesetzte Kommission zur nationalen Einheit und Versöhnung hat den Auftrag die innergesellschaftliche Versöhnung zu fördern.

Nach 1994 verlagerte sich der innergesellschaftliche Konflikt teilweise in den Ostkongo, wodurch sich die Sicherheitssituation im Lande weitgehend stabilisieren konnte. Ruanda ist in der Demokratischen Republik Kongo eine der wesentlichen kriegführenden Parteien. Dem Rückzug der ruandischen Truppen aus dem Ostkongo und der Beendigung der ruandischen Unterstützung für kongolische Rebellengruppen stehen neben Sicherheits- auch wirtschaftliche Interessen entgegen. Das militärische Engagement bedingt sehr hohe Militärausgaben auf Kosten entwicklungs-wichtiger Sektoren. Die derzeit im Rahmen der Umsetzung des Friedensabkommens von Lusaka vorzubereitende Demobilisierung der genannten Milizen ist aus ruandischer Sicht von

höchster Bedeutung, Voraussetzung für einen ruandischen Truppenabzug und damit auch die Befriedung der Region. Die ruandische Regierung bemüht sich aktiv um die Demobilisierung von zurückkehrenden Milizen und Ex-FAR.

Das natürliche Entwicklungspotenzial Ruandas ist eingeschränkt. Potenzial existiert in begrenztem Umfang in einer Modernisierung der Landwirtschaft. Die Förderung der angesichts der Rohstoffknappheit wichtigsten Ressource des Landes, der Bevölkerung, ist auch zur Entfaltung des Potenzials in den Sektoren Industrie und Dienstleistungen notwendig. Die amtierende Regierung bemüht sich gemeinsam mit der internationalen Gemeinschaft, die rechtlichen, finanziellen und administrativen Voraussetzungen für die Umsetzung einer arbeitsorientierten Wirtschafts- und Sozialpolitik zu schaffen. Die Verbesserung der gesellschaftlichen Stellung von Frauen birgt ein wichtiges entwicklungspolitisches Potential.

In 2000 wurde Ruanda in die Kategorie der Schwerpunktpartnerländer der deutschen Entwicklungszusammenarbeit aufgenommen. Im Rahmen der deutsch-ruandischen Zusammenarbeit wurden für den Zeitraum 2001 / 2002 insgesamt DM 23 Mio. zugesagt. Die Bundesregierung orientiert ihre EZ an den in der Armutsbekämpfungsstrategie (PRSP) Ruandas formulierten langfristigen Entwicklungszielen und konzentriert die Zusammenarbeit künftig auf die folgenden

Schwerpunkte:

- 1) Demokratie, Zivilgesellschaft und öffentliche Verwaltung,
- 2) Gesundheit, Familienplanung, HIV / AIDS und
- 3) Wirtschaftsreform und Aufbau der Marktwirtschaft.

Ad 1) Ziel der deutschen Förderung in dem Schwerpunkt Demokratie, Zivilgesellschaft und öffentliche Verwaltung ist es, einen Beitrag zur weiteren Demokratisierung und damit zur erfolgreichen Beendigung der politischen Übergangsphase zu leisten, Partizipation und Eigeninitiative zu stärken sowie den nationalen Versöhnungsprozess zu unterstützen. Die Förderung des Dezentralisierungsprozesses soll auch dazu beitragen, die Akzeptanz und Leistungsfähigkeit des Staatsapparates zu vergrößern. Derzeit unterstützt die deutsche EZ den Wiederaufbau des Justizsystems sowie die Arbeit der nationalen Versöhnungskommission. Darüber hinaus besteht die grundsätzliche Bereitschaft, die Regierung bei der Demobilisierung und Reintegration von Milizen und der Armee zu unterstützen (DDRR). Zur Förderung der Demokratisierung und der Zivilgesellschaft bleibt auch die Unterstützung der Dezentralisierung und des relativ schwachen NRO-Sektors wichtig.

Ad 2) Im Schwerpunkt Gesundheit ist das Ziel der Förderung, einen Beitrag zur dauerhaften Verbesserung der Gesundheitssituation der Bevölkerung sowie der Reduzierung der HIV / AIDS-Prävalenz zu leisten. Die deutsche Unterstützung konzentriert sich bislang auf den

Aufbau des Basisdistriktgesundheitswesens (WHO-Modell) in den zwei Distrikten Buyumba und Butare. Die Erfahrungen aus der Basisarbeit sollen in die nationale Politikgestaltung einfließen. Die Maßnahmen im Rahmen der finanziellen Zusammenarbeit zur Verbreitung des Social-Marketing Ansatzes verfolgen das Ziel, die preisgünstige Versorgung der Bevölkerung mit Kondomen sowie umfassende Aufklärungs- und Sensibilisierungsmaßnahmen sicherzustellen. Die Zusammenarbeit soll fortgesetzt und ggf. auf das staatliche Gesundheitssystem ausgeweitet werden.

Ad 3) In dem Schwerpunkt Wirtschaftsreform und Aufbau der Marktwirtschaft wird sich die Förderung auf die Bereiche berufliche Bildung, Förderung von kleinen und mittleren Un-

ternehmen sowie die Finanzsystementwicklung konzentrieren. Die deutsche Förderung soll einen Beitrag zur Verbesserung der Rahmenbedingungen für ein arbeitsorientiertes und beschäftigungswirksames Wirtschaftswachstum leisten. Dabei spielt die Stärkung der Leistungsfähigkeit relevanter Träger und Institutionen eine wichtige Rolle. Die große Zahl arbeitsloser Jugendlicher stellt eine spezielle Zielgruppe dar. Die Förderung der handwerklichen Selbstverwaltung in der Provinz Butare soll ausgebaut und ggf. auf neue Sektoren ausgeweitet werden. Darüber hinaus soll durch die Unterstützung der Einführung einer arbeitsmarkt- und praxisorientierten technisch-gewerblichen Berufsausbildung ein Beitrag zur qualitativen Verbesserung des Faktors Arbeit geleistet werden. ■



Das rasche Wachstum der Bevölkerung ist eines der größten Probleme Ruandas (Photo: Landesmedienzentrum/H. Göbel)

Montesquieu lässt grüßen

Ein Blick auf das Gewaltenteilungskonzept der Republik Ruanda

Alexander Stroh

Der französische Baron Charles de Montesquieu hat uns mit seinem Werk „Vom Geist der Gesetze“ beschert, was noch heute die meisten politischen Systeme zumindest formal prägt. Im Jahre 1748 erschien das genannte Buch Montesquieus, in dem er die Lehre von den drei Staatsgewalten formulierte. Der Gedanke setzte sich durch, sodass wir bis heute die gesetzgebende Gewalt (Legislative), die vollziehende (Exekutive) und die rechtsprechende Gewalt (Judikative) unterscheiden.



Internationaler Strafgerichtshof/Dokumentationszentrum in Kigali
(Photo: Lanesmedienzentrum/H. Göbel)

Nicht überall auf der Welt wird nach diesem Prinzip „Staat“ organisiert, aber häufig sind zumindest die passenden Strukturen erkennbar. So ist auch in Ruanda die Dreiteilung der Gewalten klar angelegt und Kompetenzverteilungen sind formuliert. Dieses ruandische Konzept der Gewaltenteilung soll hier dargestellt werden.

Die weiterführende Frage nach der faktischen Macht der einzelnen Gewalten kann hier nicht beantwortet werden. Die bloße Existenz von Regierung,

Parlament und Gerichten mag jedenfalls nicht heißen, daß faktisch nicht doch eine Machtzentrierung, z.B. in der Hand des Staatspräsidenten, vorliegen könnte. Dennoch lohnt es, die Strukturen zu betrachten, um zu erkennen, ob Gewaltenteilung zumindest brauchbar angelegt wurde.

Die vierte ruandische Republik Ruanda wird derzeit auf der Grundlage einer Übergangsverfassung vom 5. Mai 1995 regiert. Diese wurde nach der Ka-

tastrophe von 1994 aus Bestandteilen der dritten ruandischen Verfassung von 1991 und dem Friedensvertrag von Arusha aus dem Jahre 1993 zusammengestellt.

Noch unter Staatspräsident und Militärdiktator General Juvenal HABYARIMANA wurde 1991 eine neue, in Grundzügen demokratische Verfassung durchgesetzt. Der Präsident stand insbesondere durch fehlende ausländische Unterstützung und die Erfolge der Guerilla-Rebellenarmee ‚Ruandisch Patriotic Front‘ (RPF), die von Uganda aus operierte, unter Druck.

Nach dem Tode HABYARIMANAs und dem Ende von Genozid und Bürgerkrieg übernahm ein neuer General die faktische Macht im Staate. Seit 1990 führte Paul KAGAME die RPF zum Sieg in Ruanda. Unter der neuen Übergangsverfassung wurde er zunächst Vize-Präsident, seit dem dubiosen Rücktritt von Präsident BIZIMUNGU im Frühjahr 2000 ist er der Präsident Ruandas. Der Posten des Vize-Präsidenten wurde mit seiner Amtsüber-

nahme abgeschafft. Auch dies kann als Indiz für die als gesichert geltende Behauptung, KAGAME sei auch zuvor schon der eigentliche Staatschef gewesen, gewertet werden.

Die Herkunft der neuen Machthaber wird in einer bedeutenden Verfassungsänderung vom 16. Januar 1996 deutlich. Wie KAGAME waren nahezu alle RPF-Angehörigen im anglophonen Uganda sozialisiert. Außerdem kehrten nach 1994 Hunderttausende sogenannte ‚Altflüchtlinge‘ aus den Jahren um 1960 aus den englischsprachigen Nachbarländern nach Ruanda zurück. So verwundert es kaum noch, daß die Verfassungsänderung Englisch als dritte Amtssprache in Ruanda etablierte. Es ist deutlich zu beobachten, daß die Bedeutung des Englischen daraufhin in den letzten Jahren rasch zugenommen hat.

Derzeit ist eine Verfassungskommission dabei eine neue demokratische Verfassung zu entwerfen. Sie soll das Ende der bereits ein Mal bis zum 19. Juli 2003 verlängerten Übergangszeit ermöglichen. Bereits in na-

her Zukunft könnte also die fünfte ruandische Republik entstehen.

Die Exekutive

Zurück zu Montesquiens Gedanken und damit zunächst zur vollziehenden Gewalt. Wie bereits angedeutet ist Ruanda eine Präsidialrepublik mit einem starken Staatspräsidenten, der zur Zeit Paul KAGAME heißt. Ihm ist die ‚Regierung der Nationalen Einheit‘ unterstellt, die von sechs Parteien getragen wird:

- Ruandisch Patriotische Front (RPF)
- Demokratische Bewegung Ruandas (MDR)
- Sozialdemokratische Partei (PSD)
- Liberale Partei (PL)
- Christlich Demokratische Partei (PDC)
- Islamisch Demokratische Partei (PDI)

Die Regierungsgeschäfte leitet ein Ministerpräsident administrativer Art. Die Kompetenzen des Ministerpräsidenten sind knapp. Er ist weitgehend vom Präsidenten abhängig und ersetzbar. Dies zeigt unter anderem die Regelung in den Artikeln 7 und 8 des Protocol of Agreement on Power-Sharing (PAPS) des Arusha-Vertrages. Der Präsident hat demnach das Recht, die Tagesordnung der Kabinettsitzungen vorzugeben und diese nach Belieben zu leiten.

Der derzeitige Ministerpräsident heißt Bernard MAKUZA (MDR). Er war zuvor Botschaf-

ter in der Bundesrepublik Deutschland. Seine Regierung umfaßt 16 Ministerposten und 4 Staatsminister. Drei Regierungsangehörige sind Frauen, sechs tragen einen Dokortitel, der Leiter des Ressorts ‚Länderen, Besiedlungsfragen und Umwelt‘ ist habilitiert. Zwar ist vorgesehen, daß der Ministerpräsident dem Präsidenten die Minister zur Ernennung vorschlägt, das ist aber nur die formale Seite des Verfahrens. Schon die Selbstdarstellung der ruandischen Regierung im Internet verrät, daß die Minister vom Präsidenten in Zusammenarbeit mit den Spitzenfunktionären der an der Regierung beteiligten Partei ausgewählt werden. Schließlich werden sie vom Präsidenten der Republik ernannt. Der Ministerpräsident findet bei der Verfahrensbeschreibung im Internet nicht einmal Erwähnung. Zudem hat der Präsident auch innerhalb der Ministerien Personalkompetenzen.

Die Wahl des Staatspräsidenten erfolgte nach dem Rücktritt seines Vorgängers am 17. April 2000 durch eine spezielle Staatsversammlung. Stimmberechtigt waren die damals 70 Abgeordneten des Übergangsparlaments und die 16 Minister der Zentralregierung. Von den insgesamt 86 möglichen Stimmen erhielt KAGAME 81 und wurde damit der vierte Präsident Ruandas nach Grégoire KAYIBANDA, Juvenal HABYARIMANA und Pasteur BIZIMUNGU.

Die Legislative

Das Übergangsparlament der Republik nennt sich Transitional National Assembly. Die 74 Abgeordneten wurden ernannt und sind nicht vom Volk gewählt. Vier Sitze, je zwei für Frauen- und Jugendvertreter, wurden erst 2001 nach den Kommunalwahlen hinzugefügt. Neben den Gemeinderäten wurden damals auch Frauen- und Jugendgremien gewählt, die indirekt auch Nationale Räte bildeten, aus denen die Abgeordneten ausgewählt wurden. Die anderen 70 Sitze sind nach einem festen Schlüssel auf acht Parteien und die Armee verteilt.

Neben den sechs Regierungsparteien sind zusätzlich die Sozialistische Partei Ruandas (PSR) und die Union für Ruandas Demokratie und Fortschritt (UDPR) im Parlament vertreten. Die Frauenquote liegt bei immerhin 24,3%, absolut sind das 18 Abgeordnete.

Der Gesetzgebungsprozess erinnert in weiten Teilen an bekannte demokratische Verfahren in vielen Parlamenten der Welt. Das Initiativrecht liegt in den Händen von Regierung und Parlament. Die eingehende Beratung der eingebrachten Gesetzentwürfe erfolgt in 9 ständigen Ausschüssen, denen jeweils 7 bis 9 Abgeordnete angehören. Jeder Ausschuss hat einen Vorsitzenden und einen stellvertretenden Vorsitzenden. Dabei wurden fast alle Parteien berücksichtigt. Sogar die nicht an der Regierung beteiligten Sozialisten stellen einen Aus-

schussvorsitzenden: Médard RUTIJANWA leitet den Fachbereich Wissenschaft, Kultur und Jugend. Auch innerhalb der Ausschüsse wurden sowohl alle Parteien als auch die Frauen angemessen berücksichtigt und nicht lediglich in unbedeutende Ausschüsse verbannt.

Ein leichtes Übergewicht der RPF/RPA ist dennoch zu erkennen. Nur in 3 Ausschüssen stellt die RPF/RPA nicht den Vorsitzenden oder den Stellvertreter.

Nach der Ausschussarbeit werden die Gesetze im Plenum verabschiedet. Daraufhin folgt ein außergewöhnlicher Schritt im Gesetzgebungsprozess, der uns bereits zur Judikative hinführt. Jedes Gesetz, das vom Parlament verabschiedet wurde, wird zunächst dem Verfassungsgericht im Supreme Court zugeleitet und dort auf die Verfassungsmäßigkeit hin überprüft. Erst danach darf das Gesetz ausgefertigt werden und in Kraft treten.

Zur Ausfertigung wird das Gesetz dem Präsidenten zur Unterschrift zugeleitet. Zumindest nach dem Selbstverständnis eines Paul KAGAME hat der Präsident dabei ein materielles, sprich inhaltliches Prüfungsrecht. Wenn ihm das Gesetz nicht zusagt und er die Unterschrift daraufhin verweigert, wird das Gesetz nach einer Frist von zehn Tagen dem Parlamentspräsidenten zugeleitet, der ihm nun durch seine Unterschrift Gültigkeit verleihen kann.

Deutlich wird dieses nicht gerade unproblematische Verfah-

ren in einem Statement KAGAMEs, das er während einer Pressekonferenz am 19.12.2001 abgab: "My rights are that I should not sign something I do not believe in. The law says that if I do not sign a law within ten days, the Speaker of the National Assembly should sign it. I will let him sign it and I would not have broken the law. Actually, for me, breaking the law is signing something I do not agree with."

Es wurde bereits deutlich, daß der Präsident der Nationalversammlung eine wichtige Stellung einnimmt. Er kann nicht nur Gesetze verkünden. Er übernimmt auch bis zur Neuwahl die Amtsgeschäfte des Präsidenten, wenn dieser sein Amt niederlegt oder aus anderen Gründen nicht mehr ausüben kann, ohne daß seine Amtszeit regulär beendet wäre. Das führte im Frühjahr 2000 zu Konfusionen, als Pasteur BIZIMUNGU zurücktrat und nun die Frage offen stand, ob tatsächlich der Parlamentspräsident, damals wie heute Dr. med. Vincent BIRUTA (PSD), Übergangspräsident werden sollte. Immerhin gab es einen in der Verfassung nicht vorgesehenen Vize-Präsidenten namens Paul KAGAME. Dieser konnte sich schließlich auch durchsetzen, obwohl eine Absprache besagte, daß grundsätzlich ein Hutu Präsident sein solle. Ein weiterer Hinweis auf die Machtfülle des RPF-Chefs.

Die Judikative

Im Bereich der rechtsprechen-

den Gewalt werde ich auf drei Institutionen zu sprechen kommen. Zunächst soll es um die ordentliche Rechtsprechung gehen und in diesem Zusammenhang um das oberste Gericht des Landes, den Supreme Court.

Besondere Schwierigkeiten für die ruandische Judikative ergaben sich durch den Völkermord. Eine sechsstellige Zahl Verdächtiger wartet seit Jahren auf ihr Urteil. Um dieses Problem bewältigen zu können, greift Ruanda auf ein System traditioneller Rechtsprechung, Gacaca (gesprochen: ‚Gatschatscha‘) genannt, zurück. Schließlich wird der Blick auch auf das Internationale Straftribunal für Ruanda (ICTR) der Vereinten Nationen fallen, das natürlich außerhalb des ruandischen Machtapparates steht und arbeitet, aber dennoch Erwähnung finden sollte.

Supreme Court

Die ordentliche Gerichtsbarkeit gipfelt im Supreme Court in Kigali. Der Gerichtshof ist zugleich Verfassungsgericht und gliedert sich in fünf Abteilungen, die jeweils von einem Stellvertreter des Gerichtspräsidenten angeführt werden. Der Präsident und seine Stellvertreter müssen an der Universität ausgebildete Juristen mit mindestens fünfjähriger Berufserfahrung sein (Art. 30 PAPS). Sie bilden das Gerichtspräsidium. Die Wahl der Richter im Präsidium erfolgt in der Nationalversammlung mit 2/3-Mehrheit. Dabei können die Abge-

ordneten jeweils zwischen zwei von der Regierung vorgeschlagenen Richterkandidaten entscheiden (Art. 29 PAPS). Andere Richter werden vom Justizminister auf Anraten des höchsten Richterremiums des Landes direkt zur Ernennung vorgeschlagen (Art. 87, Abs. 1 der Verfassung von 1991). Alle Richter des Supreme Courts werden vom Präsidenten der Republik ernannt und entlassen.

Einen problematischen Beigeschmack enthält die Regelung in Art. 34 PAPS. Die Norm eröffnet der Regierung nicht nur die Möglichkeit, sie verpflichtet sie gar dazu, in alle Gremien des Supreme Court Regierungskommissare zu entsenden. Diese wohnen der Entscheidungsfindung im Gericht bei und haben Rede-, allerdings kein Stimmrecht.

Zu den Aufgaben des Gerichtes zählt, wie oben schon erwähnt, die Prüfung aller Parlamentsgesetze vor dem Inkrafttreten und die Regelung von Streitfällen zwischen Staatsorganen (deutsches Äquivalent: Organstreitverfahren).

Gacaca

Man stelle sich vor, die Gerichte der Bundesrepublik Deutschland hätten auf einen Schlag 1,3 Millionen Strafprozesse in Sachen Völkermord zu bewältigen. Es ist leicht vorstellbar, daß selbst ein leistungsfähiges Justizsystem, wie das unsere, damit überfordert wäre.

Überträgt man diese Zahl nun

relativ zur Bevölkerung auf Ruanda und addiert die Entwicklungsstufe auf der sich das Land befindet, kommt man zu einem klaren Ergebnis: Ruandas reguläre Justiz kann dieser Herausforderung, die das Jahr 1994 an sie gestellt hat, nicht annehmen. Bedenkt man weiterhin, daß ein Großteil der Bildungsschicht, d.h. auch Richter, Anwälte und Justizangestellte, dem Genozid zum Opfer fielen, wird die Skepsis gegenüber den Sonderstrafgerichten zumindest zurückgedrängt.

Gacaca ist ein vorkoloniales Konzept, dessen Bezeichnung bewusst nicht aus der Landessprache Kinyarwanda übersetzt wurde. Auf der Ebene der untersten Verwaltungseinheit, der Zelle, werden Kollegien von 19 gewählten Laienrichtern öffentliche Verhandlungen abhalten. Insgesamt wurden dazu im Oktober 2001 260.000 Gacaca-Richter vom Volk gewählt, die mit Unterstützung internationaler Organisationen auf ihre Aufgabe vorbereitet werden. Berufungsinstanzen werden auf den höheren Verwaltungsebenen eingerichtet.

Ruanda hat die mutmaßlichen Täter des Genozids in vier Kategorien eingeteilt. Nur die Kategorie-1-Verdächtigen, also etwa 2.100 Anführer und Agitatoren, werden von der regulären Justiz abgeurteilt. Alle anderen, das schließt morden- de Mitläufer mit ein, sollen in ihrer Heimatzone ein Gacaca-Verfahren erhalten.

Verantwortlich für die Sonderstrafgerichte ist der Präsident für die Gacaca-Gerichte am Su-

preme Court, Aloysia CYANZAYIRE.

Das Konzept kann nur funktionieren, wenn die Menschen in Ruanda Gacaca vertrauen und anerkennen. Mitte 2002 sollen die ersten Prozesse beginnen.

International Criminal Tribunal for Rwanda

Das ICTR mit Sitz im tansanischen Arusha ist das offizielle Straftribunal der Vereinten Nationen für Ruanda. Es gibt derzeit nur ein weiteres solches Tribunal für Jugoslawien in Den Haag.

Das Uno-Tribunal konkurriert in seiner Kompetenz mit der ruandischen Strafgerichtsbarkeit, ist aber keinesfalls effektiver. Bisher wurden lediglich sechs Urteile gesprochen, was bei den langen Verfahren und der geringen Personaldecke kaum verwundert. Die Todesstrafe ist vor dem ICTR im Gegensatz zur ruandischen Rechtsprechung ausgeschlossen.

Weiterhin gibt es inzwischen auch Verfahren vor belgischen Gerichten, da das belgische Strafrecht die Besonderheit kennt, ausländische Straftäter für im Ausland begangene Strafen vor Gericht stellen zu können. Einigen am Genozid beteiligten Flüchtlingen des Jahres 1994, die zu den ehemaligen Kolonialherren ins Exil gingen, war diese Tatsache wohl nicht bekannt.

Militär

Das ruandische Militär wurde

1994 praktisch vollständig ausgetauscht. Die vormalige Rebellarmee ‚Ruandisch Patriotische Front‘ wurde unter dieser Bezeichnung zur zivilen Partei. Zur neuen Staatsarmee wurde der militärische Arm der RPF, der unter der Bezeichnung ‚Ruandisch Patriotische Armee‘ (RPA) in Personalunion vom RPF-Chef und Staatspräsidenten General KAGAME angeführt wird. Außerdem verfügt die RPA über sechs Sitze im Übergangsparlament und stellt dort – wohl kaum zufällig – den Vorsitzenden des Ausschusses für Nationale Sicherheit. Auch der Verteidigungsminister ist Offizier der RPA.

Die Streitkräfte sind nach Angaben des CIA World Fact Book 2001 in drei Waffengattungen unterteilt, wobei die winzige Marine, die auf dem Binnengewässer ‚Lac Kivu‘ operiert, zu vernachlässigen ist. Fast ebenso unbedeutend erscheint die kleine Luftwaffe, die über keinerlei Kampfflugzeuge verfügt.

Dennoch muss unter Berücksichtigung des politischen Gewichtes und der immer noch prekären Sicherheitslage Ruandas der Armee eine besondere Bedeutung im politischen System beigemessen werden. Es ist nicht übertrieben, von einer ‚vierten Macht‘ im Staate zu sprechen.

Horizontale Gewaltenteilung

Bisher wurde lediglich die vertikale Gewaltenteilung besprochen. Das ist weitgehend auch die wichtigere ‚Richtung‘ im

ruandischen Gewaltenteilungskonzept. Immerhin wurde das Land nach französischem Vorbild und autokratischer Tradition stets zentral regiert und von der Hauptstadt aus verwaltet. Eine föderale Dimension oder echte kommunale Eigenverantwortung waren unbekannt.

Wenn also überhaupt von horizontaler Gewaltenteilung gesprochen werden kann, dann keineswegs mit dem Gedanken an Deutschlands Föderalismus. Aber immerhin hat sich mit den ersten freien Kommunalwahlen im Frühjahr 2001 einiges geändert.

Bisher wurden die Leiter der Verwaltungsebenen vom Präsidenten oder anderen Angehörigen der Zentralregierung ernannt und waren von diesen abhängig. Das Land war in Präfekturen, Unterpräfekturen, Gemeinden, Sektoren und Zellen gegliedert. Staatliche Verwaltung gewann mit der dritten Ebene an Bedeutung. Die Bürgermeisterien der Gemeinden wurden von einem bourgmestre geleitet, der ebenso von der Gunst der Zentralregierung abhängig war, wie die übergeordneten Verwaltungschefs der Unterpräfekturen, d.h. die sous-préfets, und die préfets in den Präfekturhauptstädten.

Inzwischen wurden zwei Wahlen durchgeführt. Zunächst wurden Vertreter in den Zellen und Sektoren auf Bürgerversammlungen nicht geheim gewählt. Die Stimmabgabe erfolgt, indem die Wähler sich hinter „ihrem“ Kandidaten in einer langen – oder eben kürzeren – Reihe aufstellten.

Die erste Wahl, die unseren demokratischen Ansprüchen angemessen erschien, war die Kommunalwahl für die Gemeinderäte. Größtes Manko, das andeutet wie weit der Weg Ruandas zu einer stabilen Demokratie noch ist, war wohl, daß keine Parteien an der Wahl teilnehmen durften. Es war also eine reine Persönlichkeitswahl der angetretenen Kandidaten.

Mit der Wahl verbunden wurde eine Neuordnung der Verwaltungsstrukturen. So wurden die Unterpräfekturen aufgelöst, die Präfekturen in Provinzen umbenannt und die neuen, größeren, die Gemeinden ablösenden Bezirke (districts) mit Selbstverwaltungsbefugnissen ausgestattet.

Das Wahlvolk bestimmt in freier, geheimer, gleicher und unmittelbarer Wahl in den Sektoren ihre Gemeinde- bzw. Bezirksräte unter besonderer Berücksichtigung der Frauen und Jugendlichen. Die Bezirksversammlung wählte wiederum den Verwaltungschef, der nun maire, also Bürgermeister, heißt.

In Hinblick auf die dadurch zu Wege gebrachten Ansätze einer horizontalen Gewaltenteilung muss jedoch bemerkt werden, daß die Ausstattung der Bezirksämter meist sehr schlecht ist. Die Prognose, ob die gewählten Gemeindevertreter in der Lage sein werden, ihre neuen Selbstverwaltungsaufgaben hinreichend unabhängig zu bewältigen, muss also eher negativ ausfallen. Doch der Anfang zur weiteren Demokratisierung Ruandas ist allemal gemacht. ■

Die Stille von Ntarama

Bartholomäus Grill

Die Völkermörder von Ruanda stehen vor Gericht. Das UN-Tribunal schreibt Rechtsgeschichte – ausgerechnet im vermeintlich so rückständigen Afrika



Schreckliche Relikte des Genozids (Photo: Lanesmedienzentrum/H. Göbel)

Arusha

Zwischen den Stuhlreihen der Kirche lagen zerstückelte Leichen. Abgeschlagene Gliedmaßen, zertrümmerte Schädel, blutverschmierte Kleider, verdorrte Hautfetzen, Oberschenkel im fortgeschrittenen Stadium der Verwesung, verstreute Wirbelknochen, Fingerglieder, Zähne. Das Szenarium hatte etwas Unwirkliches, künstlich Arrangiertes – nature morte, ein Stillleben der Grausamkeit. Die Wahrnehmung wollte sich in ästhetische Kategorien flüchten, um der unerträglichen Wirklichkeit zu entkommen. Weil es ein-

fach nicht wahr sein konnte, nicht wahr sein durfte, was in der Kirche von Ntarama zu sehen war. Aber es blieb dieser unsägliche Leichengestank. Und die Stille. Die Totenstille, die aller Auslöschung folgt.

Das Massaker geschah am 15. April 1994. Die Mörder verrammelten die zwei Eingänge des Gotteshauses, in das die Dorfbewohner geflohen waren. Dann begannen sie, die Asylsuchenden systematisch abzuschlachten. Mit Macheten, Messern, Äxten. Im Schichtdienst. "An diesem Tag starben mindestens 4000 Menschen", berichtet der Kü-

ster. Ntarama war einer der zahllosen Schauplätze des Völkermordes von Ruanda – des furchtbarsten Menschheitsverbrechens seit dem Holocaust und den Killing Fields von Kambodscha. In 100 Tagen brachten das Regime der Hutus und seine Helfershelfer 800.000 Menschen um, überwiegend Angehörige der ethnischen Minderheit der Tutsi, aber auch oppositionelle Hutus. Es war der erste Genozid, bei dem die Weltgemeinschaft tatenlos zusah. Wieder irgendein Stammeskrieg irgendwo in Afrika, was könnte man dagegen schon tun? Die Vereinten Nationen zogen ihre Blauhelme ab, als das große Morden begann. Die zuständige Abteilung in New York wurde seinerzeit von einem Beamten namens Kofi Annan geleitet.

Sieben Jahre später, in einem Gerichtssaal, begegnet uns die Stille von Ntarama wieder. Sie nistet im Schweigen des Angeklagten, zwischen den zögerlichen, ängstlichen Worten des Zeugen, in den Sprechpausen, die durch die Übersetzung der Aussagen ins Englische entstehen. Wir befinden uns in der tansanischen Stadt Arusha, 700 Kilometer östlich von Ntarama, im Tribunal pénal international pur le Rwan-

da. Das Strafgericht der Vereinten Nationen versucht, die Hintergründe des Massenmordes von 1994 aufzuklären und die Verantwortlichen zu bestrafen.

Einer der mutmaßlichen Täter sitzt gerade auf der Anklagebank im Gerichtssaal II. Ein wohlbeleibter, gepflegter Mann mit Goldrandbrille und einer schmissartigen Narbe auf der rechten Wange. Juvénal Kajelijeli, Exbürgermeister von Mukingo in der Präfektur Ruhengeri, verhaftet am 5. Juni 1998 in Benin, Gerichtsakte ICTR-98-44. Ihm wird vorgeworfen, die Ausrottung der Tutsi in seinem Amtsbereich organisiert und bei der Ausführung persönlich mitgewirkt zu haben.

Kajelijeli soll zu den allerersten génocidaires gehört haben, zur Elite der Politiker, Parteifunktionäre, Armeeeoffiziere, Gendarmen und Milizionären, die nach dem mysteriösen Abschuss des Flugzeuges von Präsident Habyarimana am 6. April 1994 gegen acht Uhr abends den Befehl zum gleichzeitigen Losschlagen gaben. Jedenfalls wurde er anderntags schon um sieben Uhr morgens auf dem Marktplatz von Mukingo gesehen, an der Spitze eines Trupps von 200 be-

stens ausgerüsteten Schlächtern – sie begannen ihr Mordwerk früher als geplant.

Eine schalldichte Glaswand trennt die Zuschauergänge vom Gerichtsraum. Gerade sagt ein Augenzeuge unter dem Decknamen Jao aus; ein dunkelgrüner Vorhang schützt ihn vor den Blicken des Angeklagten. Kajelijeli schweigt. Er lässt seine Verteidiger sprechen, eloquente Anwälte aus Frankreich und Amerika. Sie verschleppen und verzögern einen Prozess, der nun schon zehn Monate dauert. Zu lange für die Opfer drüben in Ruanda. Sie fordern Schnellgerichte und Todesurteile. Viele haben das Vertrauen in das Tribunal verloren und es vergeht keine Woche, in der ihm nicht seine Nutzlosigkeit attestiert wird. "Zugegeben, unsere Ergebnisse sind bisher recht mager", räumt Jakob Ostrowskij ein. Er ist einer der 16 Richter des Tribunals. "Dennoch zeigen wir, dass die internationale Gemeinschaft massive Menschenrechtsverletzungen nicht mehr hinnimmt. Und das ist geradezu revolutionär." Dies klingt aus dem Munde eines russischen Richters besonders überzeugend, und es bedeutet, dass sich kein Staatsverbrecher mehr hinter den Grenzen und Gesetzen des eigenen Landes verstecken kann. Wer sich immer noch unantastbar wähnt, muss spätestens seit dem 4. September 1998 umdenken. An diesem Tag verurteilte das Tribunal Jean Kambanda zu lebenslänglicher Haft; dem ehemaligen Premierminister von Ruanda war aktive Beteili-

gung am Völkermord nachgewiesen worden.

Es war ein historischer Schuldpruch. Zum ersten Mal in der Geschichte des Völkerrechts wurde ein Regierungschef für seine Verbrechen verurteilt. "Ein bahnbrechender Präzedenzfall", betont Adama Dieng, der senegalesische Verwaltungschef des Tribunals, "er wurde vom britischen Oberhaus beim Auslieferungsverfahren gegen den chilenischen Exdiktator Pinochet als Exempel angeführt, ebenso in der Anklageschrift gegen Milosevic."

Bürokratie, Personalnot, Leerlauf

Allein, der Ruf des Tribunals blieb miserabel. Was, fragen die Skeptiker, hat es schon geleistet, seit es vom UN-Sicherheitsrat im November 1994 eingerichtet wurde? Neun rechtskräftige Urteile, acht Anklageschriften, ein Freispruch – fürwahr, eine dürftige Zwischenbilanz nach sieben Jahren. Der Anklage unterliefen eine Reihe von peinlichen Verfahrensfehlern und groben Nachlässigkeiten. Ein UN-Report aus dem Jahre 1997 berichtete von Patronage und endemischer Misswirtschaft im Verwaltungsapparat. Unlängst wurde sogar ein Assistent der Verteidigung mit gefälschtem kongolischen Pass verhaftet; er ist in Wahrheit Ruander, heißt Simeon Nshaminigo und wird wie sieben weitere Anwaltsgehilfen der Beihilfe zum Völkermord verdächtigt. Das Ruanda-Tribu-

nal – ein weißer Elefant, ein korrupter, nichtsnutziger Juristenzirkus mit einem Jahresbudget von 80 Millionen Dollar?

Die Kritiker würden vermutlich schnell verstummen, wenn sie nach Arusha reisten und die Arbeitsverhältnisse in dieser stauigen, rückständigen Stadt am Fuße des Kilimandscharo in Augenschein nähmen. "Wir sind hier mitten in Afrika", sagt Tom Kennedy, der Presseemann des Tribunals. "Am Anfang gab es nichts, keine Gerichtssäle, keine intakten Telefonleitungen, jeden Tag Stromausfall. Ein kaputtes Kopiergerät müssen wir zur Reparatur ins 250 Kilometer entfernte Nairobi senden." Zur schlechten Infrastruktur kommen die schwerfällige Bürokratie, Personalnot trotz der 810 Mitarbeiter aus 85 Nationen, Sprachbarrieren, lähmende Konflikte, Leerlauf.

"Was in Den Haag eine Stunde dauert, nimmt in Arusha Tage, manchmal Wochen in Anspruch", klagt Navanethem Pillay, die südafrikanische Präsidentin des Tribunals. In ihrem jüngsten Rapport an die UN-Zentrale in New York ruft sie die prozeduralen Hemmnisse ins Gedächtnis. Zum Beispiel die unterschiedlichen Rechtssysteme, die Ankläger und Verteidiger aus ihren nationalen Jurisdiktionen mitbringen. Oder die zeitraubenden Übersetzungen aller Aussagen aus dem Kinyarwanda – der Sprache der Opfer und Täter – ins Französische oder Englische. Ganz zu schweigen von der Komplexität der Materie. Das

Gerichtsarchiv ist lückenhaft, die logistische Ausstattung der Rechercheure höchst bescheiden. Es existieren kaum Dokumente wie bei den Nürnberger Prozessen, die Beweisführung basiert fast ausschließlich auf mündlichen Aussagen, die immer unschärfer werden, je länger die Tatzeit zurückliegt.

Kurzum: Von den Ressourcen, die dem Jugoslawien-Tribunal in Den Haag zur Verfügung stehen, können die Ankläger in Arusha nur träumen – auch das ist ein Exempel für die Marginalisierung Afrikas. Beim Stand der Dinge werden sich die Prozesse mindestens bis zum Jahr 2008 oder sogar 2010 hinziehen, und man verfolgt mit wachsendem Unbehagen, wie Carla Del Ponte, die UN-Chefanklägerin, auf weitere Anklagen drängt. "Es kann hier nur um die Hauptverantwortlichen des Völkermords gehen, um maximal 100 bis 150 Fälle", bremst Tom Kennedy. "Die Kleinarbeit muss in Ruanda geleistet werden, dort sind 125 000 Handlanger und Vollstrecker eingekerkert."

"Es ist manchmal sehr gefährlich, die Zeugen aus Ruanda herauszuholen", berichtet Saleem Vahidy, der pakistanische Leiter des eigens eingerichteten Zeugen- und Opferschutzprogrammes. "Sie sind in der Regel traumatisiert und haben große Angst, identifiziert zu werden. In ihren Heimatdörfern kennt jeder jeden. Wir müssen sie in verdeckten Operationen nach Arusha eskortieren." Bislang wurden 400 Zeugen aus zwei Dutzend

Ländern gehört. Die Sonderabteilung des Expolizeichs von Karatschi arbeitet wie ein Geheimdienst und eine psychologische Krisenhilfe zugleich. Vahidys Sektion ist überdies für die erste von der UN gebaute Haftanstalt zuständig, in der zurzeit 53 mutmaßliche Kriegsverbrecher auf ihre Prozesse warten, darunter elf Minister, hochrangige Militärs, Regierungsbeamte, Unternehmer, Kirchenführer, Journalisten. "Arusha Hilton" nennen die Einheimischen dieses Behelfsgefängnis, weil es im Vergleich mit afrikanischen Knastlöchern wie ein Hotel anmutet. "Wir müssen humanitären Mindeststandards genügen", erklärt Vahidy.

Juristische Dissonanzen, Planungswirrwarr, Personalmangel, technische Unzulänglichkeiten – angesichts der gebündelten Sachzwänge erscheint die Pionierleistung, die hinter den grauen Betonlamellen des Konferenzentrums von Arusha vollbracht wurde, wie ein mittleres Wunder. "Justice is going global", sagt Richter William Sekule aus Tansania. "Die Gerechtigkeit

wird globalisiert." Das Tribunal habe bereits 500 Entscheidungen gefällt, die ins juristische Fundament des geplanten internationalen Strafgerichtshofs einfließen sollen. "Ihr kommt nicht mehr ungeschoren davon! So lautet unsere Botschaft an die Verbrecher dieser Welt. "Es ist, als stünden die Namen an der Wand seines Büros: Radovan Karadzic, Serbenführer; Hisséne Habré, Staatsterrorist aus dem Tschad; Robert Mugabe, Despot aus Simbabwe; Osama bin Laden, Kopf von Al-Quaida. Die Festnahme von Aloyse Simba am 27. November in Senegal – der ruandische Armeeeoberst soll die Ermordung von Zehntausenden koordiniert haben – dürfte ihnen ebenso wenig entgangen sein wie der Haftantritt des Amtskollegen Jean Kambanda am 10. Dezember. Der Exemier von Ruanda und fünf weitere Génocidaires werden den Rest ihrer Tage im Gefängnis von Bamako, Mali, verbringen.

"Wenn die Opfer sehen, dass die Täter büßen müssen, nehmen ihre Rachegefühle ab. Deshalb ist unser Tribunal auch eine trei-

bende Kraft der Versöhnung", erläutert Sekule. Doch vor aller Versöhnung steht die Seelenqual der Erinnerung und die ist mitunter so unerträglich, dass Zeugen zusammenbrechen. Wie wäre das schamlose Grinsen auszuhalten, mit dem der Angeklagte Hassan Ngeze eine Aussage in der Strafkammer I kommentiert? Er war Chefredakteur des Hetzblattes Kangura, und der elegante Herr neben ihm, Ferdinand Nahimana, leitete Radio Milles Collines. Sein Sender trieb die Schlächter unermüdlich an: "Macht weiter ... die Gräber sind noch nicht voll!"

Der deutsche Anteil ist gleich null

Mit kalter, unbewegter Mine sitzen die Beschuldigten im Neonlicht, vor ihnen das Verteidigerteam, englische Barrister mit silbergrauen Perücken, französische Winkeladvokaten, ein scharfzüngiger Amerikaner, der eine Zeugin im Kreuzverhör demontiert. Gerade die Selbstverpflichtung des Tribunals, ein zivilisiertes Prozedere einzuhalten und die Rechte der Tatverdächtigen zu respektieren, wird ihm bisweilen zum Vorwurf gemacht. Zu langsam, zu verworren, tönen etwa die Fernanalytiker in Washington.

"Ausgerechnet Amerika!" Richard Karegyesa lächelt. "Dort werden gerade Känguru-Gerichte installiert, und es stinkt wieder nach McCarthy." Der Staatsanwalt aus Uganda spielt auf die Folgen des 11. Septembers an, auf die US-Militärtribunale, vor

denen tatverdächtigen Ausländern der kurze Prozess gemacht werden soll. "Die Amerikaner fallen hinter die Errungenschaften des modernen Rechts zurück. Und wir schreiben ein neues Kapitel der Rechtsgeschichte, hier, im vermeintlich so rückständigen Afrika ..." Schade nur, dass die Deutschen im Geiste ihrer gern zitierten "neuen geopolitischen Verantwortung" nicht mitschreiben. Ihr personeller Anteil am Ruanda-Tribunal ist gleich null, und man wundert sich über den Fall einer jungen Rechtsassessorin, die sich seit Monaten um eine Stelle in Arusha bewirbt, aber vom Auswärtigen Amt wenig Beistand erhält. Zurück in die Strafkammer I. Die Glaubwürdigkeit der Zeugin ist erschüttert, der Medienprozess wird unterbrochen. Ein Verteidiger fordert, die Tonbandaufnahmen von Radio Milles Collines als Beweismittel zuzulassen – es handelt sich um 270 aufgezeichnete Sendestunden. Die Auswertung kann Wochen und Monate dauern. Schweigen im Saal, man hört nur noch das Surren der Klimaanlage. Da ist sie wieder, die Stille in der Kirche von Ntamara, jener *silence complet*, von dem Eugénie Musayidire erzählt, deren Mutter, Bruder und Verwandte 1994 umgebracht wurden. Gott habe damals in Ruanda gewohnt und tagsüber in anderen Ländern gearbeitet, schreibt sie in einem kleinen Gedichtband (Mein Stein spricht, Hortemann Verlag, Bad Honnef).

In der Nacht zum 6. April 1994 ist er nicht mehr zurückgekehrt! DIE ZEIT, 01/2001 ■



Holzkreuze erinnern an die vielen Toten (Photo: Lanesmedienzentrum/H. Göbel)

Eine Nähschule für Rutsiro/Ruanda

„Endlich war ich mal wieder daheim!“ So sagte Erika von Loh, die Ruandabeauftragte der Verbandsgemeinde Rengsdorf, als sie nach ihrem 6. Aufenthalt im Oktober 2001 aus Rutsiro, der Partnergemeinde von Rengsdorf, zurückkam.

Gewohnt hat sie in der Familie des neuen Bürgermeisters. Luise, seine Frau, wurde ihr eine Freundin und die 4 Kinder nannten sie Oma. Bessere Voraussetzungen für ihre Arbeit konnte sie gar nicht finden. Ihre Freundinnen und Freunde aus den letzten 11 Jahren waren immer gern gesehene Gäste in der Familie. Der Bürgermeister selbst begleitete sie auf ihren Besuchen in den Partnerschulen und in ihren 8 Nähgruppen. Auf diesen Fahrten lernte sie viel von dem Leben in dem Distrikt Rutsiro kennen. Die Leute packten zu und waren bestrebt selbst etwas für den Aufschwung ihrer Heimat zu tun.

So gab es auch keine Probleme eine Nähschule einzurichten. Die Kirche stellte ein Haus zur Verfügung, das nicht mehr genutzt wurde. Die Leiterinnen der Nähgruppen kamen zum Aufräumen und putzen. Die Handwerker reparierten die Stromzufuhr und die Türen und schon konnte es mit der Arbeit losgehen. Erika von Loh hatte zuhause 17 Nähmaschinen gesammelt, elektrische und Tretnähmaschinen. Die mechanischen Maschinen wurden an die einzelnen Nähgruppen verteilt. Hierbei wurde der Wunsch laut, "wir möchten mehr vom

Nähen und Zuschneiden lernen". Kein Problem meinte Erika. Bei ihren vorherigen Aufenthalten hatte sie mit den einzelnen Nähgruppen gearbeitet und den Frauen, Mädchen und sogar einigen Jungen das Arbeiten mit Modezeitschriften und Nähmaschinen beigebracht. Einige hatten sehr schnell gelernt und nähten sich bereits Kostüme und Anzüge. Jetzt standen im Verwaltungsort Kongo-Nil in Rutsiro verschiedene elektrische Nähmaschinen, die nicht genutzt werden konnten, weil in den entfernt liegenden Ortschaften noch kein Strom war. Diese Maschinen wurden in das neue Haus gebracht.

Für den Transport von Rengsdorf nach Rutsiro waren alle Maschinen statt mit Papier, mit Stoffen und Kleidungsstücken eingepackt worden. Diese wurden jetzt gut gebraucht. Der Raum für die Nähschule war so groß, dass man noch ein "Magazin" also einen Verkaufsraum einrichten konnte. Die Leiterinnen der Nähgruppen sortierten alles, machten Preise fest und es konnte alles zu einem geringen Preis verkauft werden. Leonidas, der Leiter des Sozialamtes war eine große Hilfe. Er übernahm die Führung der Kasse und wird von dem erwirt-



Die erste Schülerin der neuen Nähschule.

schafteten Geld Stoff für Schuluniformen kaufen, die von den Nähgruppen genäht und dann an Waisenkinder abgegeben werden. Außerdem besteht die Möglichkeit alle handwerklichen Arbeiten der einzelnen Gruppen zu verkaufen. Es wird ja nicht nur genäht, sondern auch gestrickt, gehäkelt und geflochten.

Für die Nähschule erklärten sich 4 Frauen bereit, die Ausbildung für die anderen Lernbegierigen zu übernehmen. Dies geht jedoch nicht alles umsonst. Die Auszubildenden müssen einen Obolus in Höhe von 300 Amafranka an die Ausbilderinnen bezahlen. Dies ist ein sehr geringer Betrag, wenn man bedenkt, dass eine Flasche Bier

nur 300 Amafranka kostet. Außerdem haben sie das Geld schnell wieder verdient, wenn sie z.B. eine Hose nähen, erhalten sie ca. 500 Amafranka Arbeitslohn. Mit verschiedenen Modezeitschriften, die die Firma Burda in französisch kostenlos zur Verfügung stellte, können jetzt alle möglichen Kleidungsstücke genäht werden. Kopierädchen, Scheren, Nadeln und noch viele Kleinigkeiten, die in eine Nähschule gehören, waren in den gespendeten Nähmaschinen und wurden mit Freude benutzt.

Erika von Loh wird im nächsten Jahr wieder nach Rutsiro fahren und sich u.a. auch über die Rentabilität der Nähschule informieren. ■

Umwana nk'abandi – ein Kind so einzigartig wie alle anderen

Natalie Vanneste,
Koordinationsbüro in Kigali

Eine Spende aus Rheinland-Pfalz sollte speziell für kriegsgeschädigte und behinderte Kinder verwendet werden. Über sieben Ecken kam hierbei die Organisation Umwana nk'abandi (sprich umuana nabandi = ein Kind wie alle anderen) ins Gespräch.



Behinderte Menschen finden liebevolle Aufnahme (Photo: Natalie Vanneste)

Eine Selbsthilfeorganisation à la Lebenshilfe zu gründen, in einem Land, das sich vorsichtig von den Wirren des Völkermordes erholt und weitaus fordernere und offensichtlichere Probleme hat als Menschen mit einer geistigen und oder körperlichen Behinderung, das erfordert Mut, Ausdauer, Energie und Ausstrahlung. Wer länger als eine Minute mit

Berthilde MUKAKARANGWA zusammen ist, der weiß, dass sie die richtige für diesen Job ist. Sie redet und redet, überzeugt Ministergattinnen ebenso wie NGO's und Menschen von der Strasse, alles von ihrem Wohnzimmer aus, das sie zum Büro umfunktioniert hat – d'abord les enfants, die Kinder zuerst. Sie hat es geschafft. Seit 1991 gibt es die Initiative Umwana nk'a-

bandi, vor dem Krieg zählte sie 73 Mitglieder, momentan sind es um die 35, von denen 18, also 51,4% ein geistig behindertes Familienmitglied haben. Seit 1996 konnte die Organisation in vier Provinzen Rwandas 320 Kinder mit geistiger Behinderung registrieren, an sieben Stellen im Land wurden Begegnungsstätten eingerichtet. Auch wenn alle Aktivitäten von Um-

wana nk'abandi keinen verpflichtenden Charakter haben, bieten die Aktivitäten und Registrierungen doch Informationen über Anzahl und Lebensumstände von Menschen mit geistiger Behinderung in Rwanda und ermöglicht so einen Ausweg aus der Isolation. Tatsächlich ist es so, dass geistig behinderte Kinder meist versteckt und völlig vernachlässigt werden, nur selten treten Eltern von sich aus an die Öffentlichkeit, um auf die Anerkennung und Respekt ihrem Kind gegenüber zu beharren.

Die fünf wichtigsten Ziele der Organisation lauten wie folgt:

- Verbesserung der Lebensbedingungen geistig behinderter Menschen und deren Einbindung in die Gesellschaft.
- Psychologischer und moralischer Beistand für Eltern mit geistig behinderten Kindern
- Aufbau von Ausbildungszentren
- Organisation von Fort- und Weiterbildungen für Angehörige

ge und Betreuer
-Zusammenarbeit mit Hilfsorganisationen

Wer Mme Berthilde in ihrem Büro oder ihrem Wohnzimmer kennengelernt hat, ohne Pause redend und voller Schwung, der begleitet sie sicherlich innerhalb kürzester Zeit in das Zentrum in Gahanga. Hier leben zur Zeit ca. 20 zum Teil schwerstmehrfachbehinderte Menschen, die von Schwestern des Ordens „Amies des Pauvres“ (Freunde der Armen) untergebracht und versorgt werden. Dies alles unentgeltlich –Mme Berthilde war in Aktion.

Das Zentrum wurde im September 2000 eröffnet, als eine Art Pilotprojekt. Menschen mit einer geistigen Behinderung, deren Familien nicht in der Lage oder absolut nicht gewillt waren, sich um sie zu kümmern, sollten hier ein Zuhause bekommen. Es gab noch keine Betten, kein Trinkwasser, keine gesicherte Ernährungsquelle außer den Feldern der Schwestern, keine Sicherheiten, es gab nur Zuversicht und viele Visionen. Bastmatten wurden organisiert, damit die Frauen und Männer, Mädchen und Jungen eine Unterlage zum Schlafen hätten und tagsüber etwas, auf dem die, die Sitzen können sitzen, die anderen liegen und alle herumkriechen können, ohne sich die Knie aufzuschürfen. Der Unity-Club spendete Betten für den Frauenschlafsaal. Vereinsmitglieder und Freunde spenden monatlich Nahrungsmittel.

Die Jumelage kommt ins Gespräch, der rheinland-pfälzische Landesverband des Deutschen

Roten Kreuzes spendet 100.000 DM, damit werden u.a. die vom Krieg beschädigte Zisterne und die Wasserleitungen renoviert, Rollstühle angeschafft sowie ein Fahrzeug zum Transport schwerstbehinderter Menschen angeschafft. Große Hoffnungen, dass Visionen keine Träume bleiben müssen.

Bei jedem Besuch im Zentrum ist man von neuem erschlagen von Armut, Gerüchen und Hilflosigkeit, aber auch gefangen von der liebevollen, friedlichen und unkomplizierten Atmosphäre. Eine Ansammlung sabbernder, inkontinenter, grieder, weinender, lachender Menschen, so ist der Blick von außen. Menschen, die niemals in der Lage sein könnten irgendetwas alleine zu tun. Nutzlose Mitglieder der Gesellschaft.

Nach fünf Minuten hat jeder Besucher Freunde fürs Leben.

Die Schwestern kümmern sich rührend um die Menschen, mit einfachsten Mitteln wurde Trainingsgerät gebaut, Kinder, die noch vor einem Jahr nicht auf eigenen Füßen stehen konnten stolpern mehr oder weniger unbeholfen, aber alleine und aufrecht über den Hof, die Heilsarmee spendete Betten für den Männerschlafsaal, Besucher bringen Spielzeug, ein Trainer aus Rheinland-Pfalz hat Vereine und Schulen mobilisiert, eine Partnerschaft mit einer Behindertenorganisation in Rheinland-Pfalz kann eventuell ins Laufen kommen, die Damen vom Unity-Club, vorneweg Mme Makuza, die Frau des ehemaligen Botschafters in Bonn und jetzigen Premierministers von Rwanda haben eine Kuh ge-

spendet. Die Spende des DRK-Landesverbandes unterstützte die erste Fortbildung für Angehörige und Betreuungspersonal, ein Büro für Mme Berthilde wurde ebenfalls eingerichtet und ihr Wirken hat sich dadurch noch intensiviert.

Einmal die Woche kommt ein Krankengymnast in das Zentrum, hat eine der Schwestern ausgebildet, und es gibt Physiotherapie nicht nur für die Bewohner des Zentrums, sondern auch für alle, die in der Nähe Wohnen. Die Eltern machen Tagesreisen zu Fuß für diesen Termin.

Ein "Tag der Behinderten" wird organisiert, im "Stade regional" (Fußballstadion) von Nyamirambo tanzen, spielen und agieren nur Menschen mit Behinde-

rungen aller Art, das Fernsehen strahlt landesweit aus und die Bewohner von Gahanga führen ein Theaterstück auf, das sich gewaschen hat. Niemand hätte ihnen das vor einem Jahr zuge-
traut. Zuversicht, Liebe und der Glaube an die Fähigkeiten jedes einzelnen Menschen haben dies bewirkt.

Es ist noch längst nicht geschafft. Noch immer werden viele behinderte Menschen versteckt oder nicht ausreichend gefördert. Noch immer gibt es zu wenig Schulen oder Förder-
einrichtungen, noch immer gibt es keine Arbeitsmöglichkeiten. Noch immer ist Mme Berthildes Energie nicht ausgeschöpft. Das macht Hoffnung und lässt uns gespannt in die Zukunft blicken. ■



Der DRK Landesverband RLP spendete Rollstühle für die behinderten Kinder (Photo: Natalie Vanneste)

Ruanda Revue passieren lassen für die Ruanda Revue

Lisa Onnertz
von Mitte Oktober 2001 bis Ende Februar 2002 in Ruanda,
erste Praktikantin im Maison de Partenariat

Voll ist er. Richtig schön, mal auch weniger schön, voll ist der Sack der Eindrücke, den ich, den man, na ja, den viele andere hier auch zu verdauen haben. Oder sonst wie versuchen müssen, damit klarzukommen.



Kinder beim Kibyge am Kivu-See.

Ich hätte nie gedacht, dass ich staubige, barackengesäumte, mensch- und huhngefüllte Straßen in der Nachmittagshitze irgendwie anders als wegwünschend empfinden könnte. Aber ich tue es. Ich kann sie lieben. Es hängt von meiner Stimmung ab, davon, ob ich gereizt bin oder ruhig. Sie haben nicht mehr unbedingt den Überreizcharakter. Ich bin nicht mehr vollkommen überfordert und abgeschlafft von einem Durch-

fahren oder gar -gehen. Unbekannte üble Gerüche riefen Brechreize hervor, von den Regengüssen durchfurchte Straßen und ungepflegte Häuser frustrierten mich. Nach dem Motto: Wenn es hier eines im Überfluss gibt, ist es doch die menschliche Arbeitskraft, die sich doch hin und wieder für eine schönere Wohnumgebung einsetzen könnte. Aber heute weiß ich, dass in Ruanda größtenteils hart geackert wird. Die

Mittel fehlen an sämtlichen Ecken und Enden.

Nun stecke ich immer noch nicht gerne meine Nase in die Abwässerkanäle am Rande der Straße (manchmal ist es die Straße selbst), aber ich durchziehe dieselben Straßen und erfreue mich des prallen Lebens, wohlwissend nun auch, wo dieses Leben anfängt. Mittlerweile kenne ich einige Wege die rein, einige die raus führen. Die Sonne spendet Energie, der Dreck gehört dazu, annehmen ist gesünder als sich frustrieren lassen. Ich bin Gast. Dann ruft irgendwo jemand meinen Namen, manchmal auch meinen neuen islamischen Namen Aziza, ich drehe mich um, das Gesicht erkenne ich wieder, es strahlt zwischen den hochgestreckten Armen. Immer noch Gast, aber für einen Moment mittendrin, zu Hause. Ja, das Gefühl überkommt mich mittlerweile bei bestimmten Wegen und Menschen. Ich vergesse befremdliche Gefühle, totales Unverständnis aus der Anfangszeit. Und dann merke ich, dass sich doch einiges getan hat in diesen vier Monaten.

Unverständnis überkommt



In der Kabiri am Lac Muhazi - eine rwandische Frau unter vielen Männer.

mich jedoch immer wieder. Und meine Vermutung, dass mir frappierende, völlig unverständliche und unbekannte Situationen und Reaktionen hier auf ewig treu bleiben, vielleicht in zunehmender Seltenheit, kommt nicht von irgendwo. Auch wird sie bestätigt von Erzählungen langjährig Afrikaerfahrener.

Es gibt natürlich Umstände, die auch nach einiger Zeit und etwas mehr Hintergrundinformationen immer noch miserabel, unverständlich oder verunsichernd sind oder total ausweglos erscheinen. Ich hoffe sehr, dass dieses Hinnehmen, das „damit Leben“ nicht zu einer allzu großen Desensibilisierung führt. Zynismus ist ein mir oft hier begegneter Mittelweg, das Gefühl von Ohnmacht, Reizü-

berflutung oder Verdrießlichkeit zu kompensieren.

Die Zeit hat unterschiedliche Geschwindigkeiten hier. Nicht nur, dass Schnelligkeit einen anderen Maßstab bekommen muss, um zeitlichem Frust über ein langsames Voranschreiten gewisser Projekte und Aktionen oder langen Wartezeiten aus dem Weg zu weichen, sondern auch die Zeit an sich habe ich in extremen Wechseln als schnell und langsam empfunden. Auch war in der objektiv gleichen Zeit viel und wenig von ihr vergangen.

Unterschiedlichste Gegenden Ruandas habe ich sehen dürfen. Das ist vornehmlich auf die weit und überall im Land verstreuten Projekte der Partnerschaft zurückzuführen und auf das lo-

benswerte Bestreben der drei Koordinatoren, möglichst alle persönlich zu sehen. Etliche Schulen, vor allem in den ersten beiden Monaten, habe ich sehen dürfen. Schulen unterschiedlichster Ausstattung, Gebäudezustände und auch Empfänge. Auf den einen Hügeln stehen Schulen mit dunklen Klassenräumen, dessen Mobiliar aus lediglich einigen langen Baumstämmen besteht, ohne Latrinen, geschweige denn Wasser oder Elektrizität. Sie bestehen aus Gebäuden, bei deren Anblick es verwunderlich erscheint, dass sie sich überhaupt noch irgendwie halten. Sie bestehen aus wasserlöslichem Dreck, der zwischen das Astgeflecht geworfen wird. Auf den anderen Hügeln sind verputzte, gut ausgestattete Schulgebäude zu finden, Zisterne und Latrinen stehen daneben. Entmutigung und Überlegungsstoff wird beispielsweise durch folgende Situation hervorgerufen: Fensterglas ist kaputt geschlagen, nicht repariert, die Latrinen sind hoffnungslos überfüllt, stinken widerlichst, Schulbänke sind zerschlagen und drei Schüler kommen auf mich zu. Einer von ihnen sieht offensichtlich nicht gut auf dem einen Auge. Zu dritt erklären sie mir, dass es ja nicht mehr gut sei, das Auge, und außerdem der Krieg ja da war und der Genozid, sie sind so arm und... ich solle ihnen doch Geld geben. Andere dort haben sich den ersten Teil gespart, kamen direkt auf den Punkt. Glasfenster sind vielleicht unnötig hier. Es ist warm genug und altbekannte Holzklappen

Entmutigung und Überlegungsstoff wird beispielsweise durch folgende Situation hervorgerufen: Fensterglas ist kaputt geschlagen, nicht repariert, die Latrinen sind hoffnungslos überfüllt, stinken widerlichst, Schulbänke sind zerschlagen.

kann man auch für große Fensterlöcher herstellen und für ein wenig Licht auch öffnen. Gegen heftigen Seitenregen werden sie eben angelehnt. Die immer unregelmäßigeren Regenzeiten bestimmen noch so manchen Alltag: Selbst wir konnten die seltenst besuchte Schule nur durch einen halbstündigen Fußmarsch erreichen. Ihr Bau dauerte mit sechs Monaten etwa doppelt so lange wie der eines motorisiert erreichbaren Schulzentrums. Die Hälfte der Schüler können für einige Wochen nicht mehr zur Schule

kommen, weil der Fluss Nyabarango zu tief geworden war, um ihn zu überqueren.

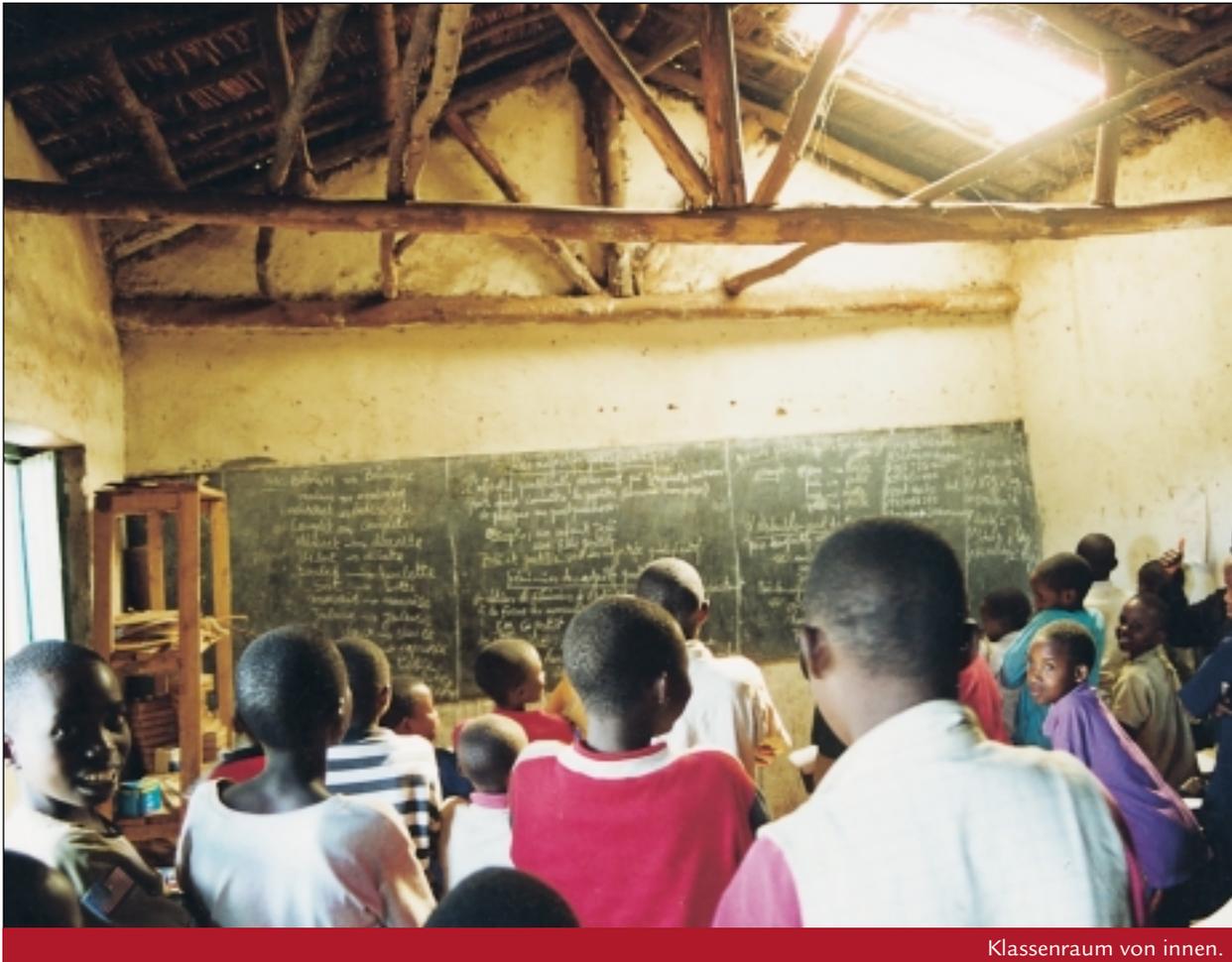
Es kitzelt mich, aus dem Auto auszusteigen und loszuziehen – zu Fuß, die Schönheit und die Fruchtbarkeit des Landes besser aufnehmen zu können. Ich konnte es zu Beginn kaum erwarten. Endlich war es soweit, mir war eine wunderschöne Gegend südlich des Muhazi-Sees empfohlen worden. Die Empfehlung beinhaltete auch, wegen der Minengefahr nicht von den Fußwegen abzukommen. Wir durchwandern Bananengärten und Häuseransammlungen, die von ihren kleinen Parzellen her an Schrebergärten, von ihrer Bauweise her an ein Kinderabenteuer „Baumhausparterre“ erinnern. Kinder gesellen sich zu uns, fragen, lachen, kichern, andere rennen um ihr Leben vor den nie zuvor gesehenen weißen Geistern. Der Fußball aus Plastikfetzen und Bananenblatt hält her für eine Kommunikationsform. Und wir lachen gemeinsam. Verfaulte Tomaten am Baum vor einer Hütte weisen darauf hin, dass es dort Tomaten zu kaufen gibt. Das Bananenblatt, das aus dem Fensterloch ragt, deutet auf das Volksgetränk „urgwagwa“, das Bananenbier hin. Wir werden eingeladen, uns zu den Einheimischen zu gesellen. Mit alten Weinflaschen und Bambushalmen für umgerechnet 0,25 Euro setzen wir uns zwischen die alten Männer auf die ebenso alten Kniebänke. Es wird dunkler im eh schon düsteren Raum. Aber nicht, weil vielleicht der Tag zu-

neige geht, sondern weil sich eine Menschentraube an Eingang und Fensterloch geklebt hat. Es war etwas besonderes, als eine Frau aus der Traube das Bananenbier annahm und positiv auf unsere Aufforderung, sich mit hereinzusetzen, reagierte. Eine solche „ka-bar-i“ ist eigentlich ein Männertreff.

Wenn einige Tage oder gar Wochen am Stück Büroarbeit und Kigali angesagt sind, kann ich das Gefühl verlieren in Ruanda, in Afrika zu sein. Das geht gut, solange mich meine Beschäftigung einnimmt. Sobald mir jedoch bewußt wird, wo ich mich befinde, wird mein Tun von dem Gefühl der Sinn- und Nutzlosigkeit, auch dem der Unzufriedenheit, des Frusts und des Unverständnisses leicht untergraben. Das Büro ist bis auf die Einschränkung der bisher nur einen identischen Telefon- und Faxleitung und des oft fehlenden fließenden Wassers gut ausgestattet. Es könnte sich auch in Europa befinden. Wenn ich mich einmal auf der launigen Abwärtsschiene befinde, wird es für eben diese Laune gefährlich. Die Schreie nach Zuwendung der und Beschäftigung mit den wahren Unmengen sämtlicher Anträge, Menschen, Ideen und Anfragen werden ohrenbetäubend und sorgen so für den Fortgang des Launenabwärtstrends. Hin und wieder frage ich mich, ob es ein ruandischer Charakterzug ist, sich von diesen Schreien so gut wie gar nicht beeindrucken zu lassen. Sind die Schreie Einbildung oder ist die Sensibilisierung eine andere?



Der Junge und sein Einbaumboot am Lac Muhazi.



Klassenraum von innen.

Einige Ratschläge von unterschiedlichen Seiten in Deutschland kommen mir immer wieder in den Sinn. Mir wurde beispielsweise öfters nahegelegt, dass ich mich hier mit meinem (Hinter)fragen und meinen offenen Meinungen zurückhalten soll. Eher sollte ich versuchen, mich als „Touristin“, ja, als Gast eben, zu fühlen. Ich sei hier, um mir etwas anzuschauen. Ich war gespannt und hatte auch meine Ängste, wohlwissend, dass es mir schwerfällt, hinzunehmen und möglichst keine Situationen zu suchen, in denen offen gefragt, erklärt und diskutiert werden kann, was vor dem Hintergrund der Aufklärungsgedanken und der Geschichte

Deutschlands auch kein wirklich anzustrebender Weg. Es gab bisher zwei, drei Situationen, in denen ich diesen Rat völlig vergaß, in denen ich mich habe mitreißen lassen. Die Unruhe, die Unklarheit und das Unverständnis verlangten dann nach sofortiger Auflösung. Bis dato habe ich davon noch keine Konsequenzen spüren müssen. Vielleicht wäre dies anders, wenn ich meinen Aufenthalt hier nicht nur über einen so kurzen (der selbst auch manchmal mir so, so lange vorkommenden) Zeitraum angesetzt hätte. Mir ist aufgefallen, dass Menschen politischen Fragen aus dem Weg gehen oder sie nur sehr allgemein beantworten

und, dass wenig Kritik geübt wird. Aufgrund unterschiedlicher Geschichte, Herkunft, Denkweisen und Entfaltung(s-möglichkeit)en/-richtungen gibt es viele, komplett unbekannte und auch unerreichte Ebenen, die mir hier begegnen. Dadurch können viele undurchsichtige Reaktionen hervorgerufen werden, so dass ich im Nachhinein manchmal glücklich war über diesen Ratschlag. „In Europa sind Frauen und Männer so“, dabei werden die Hände nebeneinander gehalten. „Hier in Ruanda ist das so“, die eine Hand hebt sich über die andere. Er zieht die Schultern an, „so ist es eben“. Beide Aussagen strotzen vermutlich vor Ausnahmen. ■

Einige Ratschläge von unterschiedlichen Seiten in Deutschland kommen mir immer wieder in den Sinn.

Kreuze aus Ruanda für Janusz Korczak-Schule

Erweiterungsbau der Regionalen Schule Nackenheim mit kirch- lichem Segen eingeweiht

Nackenheim: Die besondere Verbundenheit der Regionalen Schule Janusz-Korczak-Schule Nackenheim mit der ruandischen Partnerschule in Mahundo/Ruanda wurde bei der Einweihung des Erweiterungsbau- es, am Freitag, 9. November, deutlich. Bei der kirchlichen Segnung des Neubaues segnete der Pfarrer von Nackenheim, Reinhold Ricker, auch die 15 in Ruanda geschnitzten Holzkreuze, die für die neuen Klassenräume bestimmt sind. Bereits bei der Einweihung des Schulneubaues im Jahre 1988 hatten sich Verbandsbürgermeister Gerhard Krämer und der damalige Schulleiter, Rektor Herbert Engel, für ruandische Kreuze als Zeichen der Solidarität und Verbundenheit mit den Menschen in dem afrikanischen Partnerland eingesetzt und eine für die damaligen Klassenräume ausreichende Anzahl erworben.

Der jetzige Rektor Helmut Grimm betonte anlässlich der Einweihungsfeier, es sei für ihn eine Selbstverständlichkeit, dass die ruandischen Kreuze in den Klassenzimmern ihren Platz ha-

ben und behalten sollen. Die evangelische Pfarrerin Dagmar Diehl, Bodenheim/Nackenheim, verwies in ihrer Ansprache auf den Brauch der Sternsinger, mit Kreide an die Haustür die drei Buchstaben "C+M+B" zu schreiben, die Abkürzung für "Christus, mansionem, benedicat" (Christus segne dieses Haus). Was für die Wohnhäuser Sinn mache, gelte natürlich auch für die Schule. Auch dieses Haus und alle, die darin ein- und ausgehen, sollten unter Gottes Segen stehen. Gott solle sie begleiten und beschützen. Sein guter Geist solle im Miteinander spürbar sein, erklärte Diehl.

Die Kreuze aus dem Partnerland Ruanda seien ein ähnliches Segenszeichen. "Kreuze, die an diesen Segen Gottes, an die Begleitung Gottes in Jesus Christus erinnern und daran, dass wir Menschen nicht nur vom Brot des Lernens, Wissens, Denkens und Verstehens leben, sondern auch von Gottes Wort, das uns Wegweisung und Hilfe geben will". Deshalb dankte die Pfarrerin im Namen der beiden Kirchengemeinden dafür, dass Verbandsgemeinde und Schule dies „durch die Kreuze sichtbar – und im wahrsten Sinne des Wortes – begreifbar und fassbar werden lassen“. Denn, dass ein solches

Zeichen des Glaubens "in Schulen nicht selbstverständlich ist, wissen wir ja spätestens seit dem Kreuzifixstreit vor einigen Jahren", unterstrich die Pfarrerin.

Diese Kreuze erinnerten Dank ihrer besonderen Herkunft aber auch an die Verantwortung, "die wir weltweit füreinander haben", fügte sie hinzu. Es sei eine Verantwortung, der sich kein Land und keine Generation entziehen könne, "wenn sie zukunftsfähig sein will". Die Ereignisse vom 11. September haben dies nach ihren Worten "noch einmal klar vor Augen geführt". Pfarrerin Diehl schloss ihre Ansprache mit einer Segensbitte "Möge der Segen Gottes auf diesem Gebäude ruhen und auf denen, die in ihm ein- und ausgehen, damit hier Raum sei zum Guten, zur Gemeinschaft, zum Miteinander, zum Frieden, zum Glauben, Raum für das, was wir zum Leben brauchen".

Die Janusz-Korczak-Schule war zunächst als zweizügige Hauptschule geplant und wurde 1998 in eine dreizügige Regionale Schule umgewandelt. Dazu wurden bereits 1999 drei Klassenzimmer durch Umwandlung von Pausenräumen neu geschaffen. Der jetzige Neubau umfasst fünf Klassenräume und vier

Fachräume, darunter Räume für den Musik- und Chemieunterricht und zwei klimatisierte Computerlabors. Bürgermeister Krämer betonte in seiner Ansprache, dass die Verbandsgemeinde Bodenheim auch zur "Kunst am Bau" stehe. Er kündigte an, das am 7. Dezember 2001 die in Auftrag gegebene Bronzeplastik der Mainzer Künstlerin Inge Blum enthüllt wird. Sie werde an Janusz Korczak und sein Wirken erinnern. Rektor Grimm dankte seinerseits nochmals für die Segnung der Räume und der Kreuze aus Ruanda. Die Farben der Stützpfeiler für das Vordach haben, wie er anmerkte, eine „für uns zufällige Symbolik“ mit den Farben Grün, Rot und Gelb erinnerten sie an die Landesfarben Ruandas und seien ein weiteres Zeichen der Verbundenheit. Am darauf folgenden „Tag der Offenen Tür“, Samstag, 10. November, an dem der Neubau besichtigt werden konnte, wurden kunsthandwerkliche Gegenstände aus Ruanda verkauft. Sie wurden durch den Partnerschaftsverein des Landes Rheinland-Pfalz besorgt. Der Erlös, wie auch der Erlös aus einer reich bestückten Kuchentheke – insgesamt etwa DM 1.000,- ist für die ruandische Partnerschule in Mahundo bestimmt. ■

Regenzeit: Briefe werden nass

Schüler schreiben, und dann kommt die Post aus Ruanda ...

Wie in den vergangenen Jahren gab es in dieser Woche Aktionen für das Partnerland. Ruanda im Gymnasium am Kaiserdom. Die Jugendlichen sammelten Informationen über die Lebensbedingungen der gleichaltrigen Schülerinnen und Schüler in Ruanda. In drei Klassen (8-10) wurden Briefe geschrieben: Man erzählte vom Schulalltag, von der Freizeitgestaltung, von Hobbys und gemeinsamen Unternehmungen. Manche konnten ihren Text schon in französischer Sprache formulieren, andere schmückten ihre Blätter mit Zeichnungen und Ornamenten. So machte sich im September ein kleines Päckchen auf den Weg nach Impala, dem Partnerbezirk von Speyer. Charles Kabyire, ein Lehrer aus dem Ortsteil Shanghi, war mit Unterstützung einer Kaiserslauterer Pfarrei in Bonn gewesen und hatte an einem Deutschkurs teilgenommen. Die ankommenden Briefe übersetzte er und leitete sie an die vier weiterführenden Schulen

des Distriktes weiter.

Ende November trafen die Antwortbriefe in Speyer ein, rechtzeitig vor der Verkaufsaktion von Weihnachtskarten aus Ruanda.

Die Spannung stieg beim Öffnen des mit fremden Briefmarken verzierten Umschlags: 28 Blätter von verschiedenen Autoren schienen unterwegs mal nass geworden zu sein. Das Begleitschreiben des Bürgermeisters erklärte das mit dem Hinweis auf die gerade aktuelle Jahreszeit: Regenzeit zum Anfassen ...

Schnell waren die Briefe geöffnet. Charles hatte sich viel Arbeit gemacht und alle Briefe auf der Rückseite ins Deutsche übersetzt. Mit Interesse nahmen die Speyerer Schülerinnen und Schüler die Originale in die Hand: Für ein paar Minuten kommen Jugendliche aus Ruanda ins Speyerer Klassenzimmer. Verständnisfragen nach dem Land, der Geschichte oder der Geographie zeigen das Interesse an den konkreten Lebensbedingungen im afrikanischen Partnerland.

Gemeinsam ist den Briefen die Dankbarkeit, die gleich in den

ersten Zeilen zum Ausdruck kommt. Viele schildern dann den konkreten Schulalltag, beschreiben Situationen, die bei uns ähnlich sind, aber natürlich auch völlig andersartige Erfahrungen. Manche lassen ahnen, dass der Genozid traurige Spuren hinterlassen hat, die meisten wünschen sich Frieden und Freude in der Schule.

Als in dieser Woche Schülerinnen und Schüler aus den 8. und 10. Klassen Weihnachtskarten verkauften, verstanden sie schon mehr vom Alltag derer, die diese Karten aus getrockneten Bananenblättern hergestellt haben. Die finanzielle Unterstützung eines Schulprojektes ist davon möglich, steht aber für uns nicht im Vordergrund. Die ersten Kontakte sind geknüpft. Vielleicht zeigen ja auch andere Schulen Interesse am Briefkontakt mit ruandischen Jugendlichen.

Auch wenn möglicherweise ein paar Verbindungen wieder einschlafen sollten: die angekommenen Briefe berechtigen zu Hoffnungen .

aus: Die Rheinpfalz – Speyerer Rundschau vom 8.12.2001. ■

Wenn das Signal der Trommeln ruft

36 Jugendliche treffen sich zu einem Ruanda-Wochenende, informieren sich über Afrika und das Partnerland von Rheinland-Pfalz



Verwundert fragte so mancher Erwachsene: „Kommt denn da überhaupt jemand?“, als die Einladungen zu einem Ruanda-Wochenende an Schülerinnen und Schüler der 8. Klassen ausgeteilt wurden. Würde sich da Interesse wecken lassen, für ein Land, das im nächsten Jahr auf eine 20-jährige Partnerschaft mit Rheinland-Pfalz zurückblickt, das aber dennoch vielen unbekannt bleibt? Das Interesse der Öffentlichkeit für Afrika ist nicht groß, wenige – zumeist negative – Informationen werden als ausreichend und wenig attraktiv empfunden. Sollte das bei Jugendlichen anders ein?

Wir haben in den letzten fünf Jahren mit dem Thema „Straßenkinder in Brasilien“ gute Erfahrun-

gen gemacht. Wichtiges Element fürs Gelingen der Wochenenden war die Teilnahme der brasilianischen Familie da Silva. Die Eltern arbeiten im Nordosten dieses südamerikanischen Landes seit vielen Jahren mit Straßenkindern. Ihr fünfjähriger Aufenthalt in Deutschland ermöglichte den Jugendlichen einen beeindruckenden Kontakt mit Menschen, die aus eigener Erfahrung von diesem Land berichteten.

Als neuer Schwerpunkt rückte bald Ruanda in den Blick. Während des furchtbaren Genozids 1994 war es in den Schlagzeilen der Weltpresse. Mittlerweile sind die Namen der beiden größten Bevölkerungsgruppen (Hutu und Tutsi) vielen erneut unbekannt. Dennoch gibt es Kontakte. Seit der damalige Ministerpräsident Vogel die Partnerschaft unseres Bundeslandes mit dem kleinen ostafrikanischen Land einging, setzen viele Vereine und Gruppen diese Idee an der Basis um.

Auch in Speyer wurden Erfahrungen gesammelt.

Es meldeten sich fast 40 Jugendliche an, um für ein Wochenende nach Bad Dürkheim zu fahren. Die Vorbereitung für das Betreuer-Team war nicht einfach. Bei einem solchen neuen Thema war Material zu suchen und zu sich-

ten, Informationen für diese Altersstufe zu bearbeiten und nach Möglichkeiten zu suchen, ein interessantes Wochenende anzubieten. Bald schon fand sich große Bereitschaft, dieses Vorhaben zu unterstützen. Wolf Böhm vom Freundeskreis Ruanda, Andreas Metz von der Stadtverwaltung, Frau Tokarski vom Pädagogischen Zentrum in Bad Kreuznach, Frau Zeimantz von missio München – die Liste lässt sich erfreulicherweise fortsetzen. Bald kamen auch Leute hinzu, die aus eigener Erfahrung Ostafrika kennen und bereit waren, das Wochenende mitzugestalten. Eine wesentliche Stütze ist jedoch die Mitwirkung von Vava Amorin geworden, der als Asylbewerber aus Togo seit einigen Jahren in Speyer lebt und mit seinen Trommeln schon viele begeistern konnte, vom Tag der offenen Tür im Kindergarten bis zu Projektwochen in Schulen. Wenn er auch nicht direkt aus Ruanda stammt, so ist die Möglichkeit, afrikanische Trommeln authentisch kennenzulernen, doch von großem Wert.

Und so trafen sich 18 Betreuer, um mit 36 Jugendlichen aus den 8. Klassen sich mit dem Thema „Wie leben Kinder in Ruanda?“ auseinander zu setzen. Ulrike Margin (sie war schon mehrmals mit

ihrer Familie in Ruanda) und Uta Pohlschmidt (sie arbeitete während des Studiums ein Jahr im Nachbarland Tansania) waren nicht nur kompetente Referentinnen, sie brachten auch bunte Tücher mit, mit denen sich die Räume wunderbar dekorieren ließen.

Bereits am ersten Abend stellten afrikanische Lieder und einige Dias aus Ruanda einen ersten Kontakt zu dem Land der 1000 Hügel her. Kleine Gruppen wählten sich einen Aspekt dieses für die meisten bis dahin unbekanntes Landes aus, um ihn später auf kreative Art allen zu präsentieren. So gab es eine afrikanische Modenschau zu bestaunen, ein kleines selbstgebasteltes Modell verdeutlichte das Alltagsleben in einem afrikanischen Haus („Hütte“). In einem fiktiven Interview besprachen Kinder aus Ruanda und Speyer ihren Schulalltag. Mit Kronkorken zeigten andere einfache Kinderspiele, ein Expertengespräch schließlich beleuchtete die Folgen von Kleiderspenden für den lokalen Markt.

Am Samstag standen die Trommeln im Mittelpunkt und mit ihnen Vava Amarin. Seine Einstimmung motivierte alle, zunächst aus Abfallmaterial eigene Rhythmusinstrumente zu basteln, die anschließend im gemeinsamen Trommeln Verwendung fanden. Wurde der „große schwarze Mann“ zuerst etwas distanziert bestaunt, tauten die Jugendlichen mit der Musik immer mehr auf. Während nachmittags die eine Hälfte der Teilnehmer bei einem Geländespiel „In einem Dorf in Ruanda“ an verschiedenen Stationen Alltagssituationen nachempfanden, bereiteten die ande-

ren aus einem ostafrikanischen Märchen ein Schattenspiel vor.

Unter dem Motto „kucheza – kucheke (suahili: tanzen, spielen und lachen) traf man sich zum Afrikanischen Abend. Das Schattenspiel wurde mit großem Beifall bedacht, natürlich spielte die Musik eine zentrale Rolle, und Vava zeigt einmal mehr sein Talent, indem er nicht nur selbst die Trommeln klingen ließ, sondern auch die Jugendlichen animierte, den Rhythmus mitzugestalten. Als er sich spätabends auf den Heimweg machte, hatte er nicht nur vielen den afrikanischen Kontinent näher gebracht, sondern auch viel Sympathie ausgestrahlt und selbst erfahren.

Dann sollte das Thema „Krieg – Gewalt“ im Mittelpunkt stehen. Spätestens seit dem 11. September ist das natürlich ein Gesprächsthema. Aber es war auch traurige und unfassbar brutale Realität im Genozid des Jahres 1994 in Ruanda. Mit einem Film „Zwischen Ohnmacht und Hoffnung“, der die Situation Ruandas nach dem Genozid zu beleuchten versucht, näherte man sich zunächst auf eher informativer Ebene dieser grausamen Realität, bevor anschließend Gelegenheit war, sich über den Film und die jüngsten Ereignisse auf der Welt auszutauschen. Nachmittags fand ein Gottesdienst mit Herrn Szuba statt, bei dem ein Bild von Sieger Köder Mittelpunkt war: „Tischgemeinschaft mit den Ausgegrenzten“. Das Kunstwerk machte deutlich, wie bunt die Menschheitsfamilie ist, wie vielfältig die Erfahrungen sind, die jeder mitbringt, und wie reich eine solche Gemeinschaft sein kann. Bei der Schlussrunde war die Re-



sonanz sehr positiv. Kilian, einer der Betreuer sagte: „Das Thema Ruanda hat die Jugendlichen angesprochen, sie gingen ernsthaft damit um, beteiligten sich an den Diskussionen über „Krieg“. Sie haben meiner Meinung nach am Schluss doch einiges über das Land und die ähnlichen Situationen in vielen anderen afrikanischen Ländern mitbekommen. Sie werden in Zukunft, wenn es um Afrika (Ruanda) oder Krieg geht, gut mitreden können.“

Melanie ergänzt: „Ich habe sehr viel über das Land erfahren, aus verschiedenen Sichten und in verschiedenen Themengebieten, die wir am ersten Abend kennen gelernt haben: Kleidung, Wohnen, Schule ... Wir können uns jetzt die Situation in solch armen Ländern wie Ruanda besser vorstellen. Besonders gut hat mir auch der Trommel-Tag mit Vava gefallen.“ Susanne stimmt zu: „Die Ruanda-Tage waren informativ. Besonders gut war, dass Vava mit uns trommelte. Wir haben erfahren, wie Kinder in Ruanda spielen und wie ihre Lebensbedingungen sind.“

Auch Magda und Teresa loben die „vielen neuen Erfahrungen im Zusammenhang mit Afrika“. aus: Die Rheinpfalz – Speyerer Rundschau vom 8.12.2001. ■

Als er sich spätabends auf den Heimweg machte, hatte er nicht nur vielen den afrikanischen Kontinent näher gebracht, sondern auch viel Sympathie ausgestrahlt und selbst erfahren.

Konkrete Erfahrung ist Trumpf

Neue Servicestelle Kommunen in der Einen Welt nimmt ihre Arbeit in Bonn auf

Alle, die in der lokalen Agenda-Arbeit die Nord-Süd-Komponente hochhalten und aktive Partnerschaftsarbeit über die Kontinente hinweg leisten, wird es freuen: die von Bund und Ländern schon länger geplante Servicestelle "Kommunen in der Einen Welt" hat Anfang des Jahres ihre Tätigkeit in Bonn aufgenommen. Sitz der neuen Servicestelle: die fusionierte Gesellschaft von Deutsche Stiftung für Internationale Entwicklung (DSE) und Carl-Duisberg-Gesellschaft (CDG) im Bonner Tulpenfeld.

SERVICESTELLE KOMMUNEN IN DER EINEN WELT

Die Ziele der Servicestelle sollen zwei Hauptbereiche umfassen:

- die Stärkung kommunaler Entwicklungszusammenarbeit mit Partnern in anderen Ländern, das heißt bi- und multilaterale Projekte,
- die Integration der Eine-Welt-Dimension in Programme zur lokalen Agenda 21.

Diese Ziele werden durch den Informations- und Erfahrungsaustausch unter den Akteuren, den Aufbau tragfähiger Vernetzungsstrukturen, die Veröffentlichung von Guten Beispielen, die Entwicklung eines Leitbildes "Eine-Welt-vor-Ort" und eine stärkere Einbindung von Verwaltung, lokaler Politik und Wirtschaft in die Agenda-Prozesse erreicht werden.

Eines ist unter den Aktiven in der Eine-Welt-Arbeit unstrittig: Persönliche Begegnungen, kon-

krete Erfahrungen mit dem Alltag der Menschen in den Ländern des Südens, mit ihren Problemen und Lösungsansätzen fördern ein Überdenken und oftmals auch ein Verändern des eigenen Lebensstils bei uns weit aus stärker als allgemeine Information.

Die Servicestelle wird hierbei eine sehr wichtige Rolle spielen und unsere Kommunen sowie das Landesnetzwerk/ELAN unterstützen. Das Team veranstaltet Fachgespräche und Workshops zu Eine-Welt-Themen im lokalen Agenda-Prozess, vermittelt Fachkontakte und kommunale Partnerschaften. Die neue Servicestelle hat sich in Bezug auf das Aufgabenprofil an der bisher erfolgreichen Arbeit der Agenda-Transfer-Stelle orientiert. Geschäftsführer der Servicestelle ist der ehemalige Promotor für "Lokale Agenda 21 und Nord-Süd" Ulrich Nitschke.

Neben dem Beitrag des Bundes leisten bisher neun Länder, auch

Rheinland-Pfalz, Beiträge für die Programmarbeit der neuen Servicestelle. Für Anfragen wenden Sie sich bitte an:

Postanschrift:

Servicestelle Kommunen in der Einen Welt,
Tulpenfeld 6,
53113 Bonn,
Telefon: 0228-2434-630,
E-Mail:
info@service-eine-welt.de
Alle Serviceangebote auch im Internet:
www.service-eine-welt.de

In Stichworten:

Die Servicestelle Kommunen in der Einen Welt

Ziele:

- Integration des Eine-Welt-Gedankens in Aktionsprogramme der Lokalen Agenda 21
- Stärkung kommunaler Eine-Welt-Arbeit mit Partnern in anderen Ländern
- Initiierung und Förderung von Aktionen gegen Fremdenfeindlichkeit

Aufgaben:

- über kommunale Eine-Welt-Projekte zu informieren und

- Aktivitäten zu vernetzen
- zu Fragen der Eine-Welt-Arbeit zu beraten
- Qualifizierung und Fortbildung anbieten

Entstehung:

Entstanden aus einem gemeinsamen Konsultationsprozess vieler gesellschaftlicher Kräfte, darunter das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ), die Bundesländer, Nicht-Regierungsorganisationen, der Deutsche Städtetag und die kommunalen Spitzenverbände, moderiert von der Carl Duisberg Gesellschaft.

Finanzen:

Das BMZ und die Länder Bayern, Berlin, Bremen, Hamburg, Mecklenburg-Vorpommern, Nordrhein-Westfalen, Rheinland-Pfalz, Saarland und Sachsen-Anhalt beteiligen sich finanziell an der Arbeit der Servicestelle. Das Budget für 2002 beträgt 0,5 Mio. DM.

Trägerschaft:

Die Carl Duisberg Gesellschaft e.V., gemeinnützige Organisation für internationale Personalentwicklung und Weiterbildung, ist Trägerin der Servicestelle. ■

Anmerkungen zum Artikel von Wolfgang Peschke „Solarkocher – Konstruktionen, Nutzung, Akzeptanz“ in der Ruanda Revue 2/2001

In seinem Artikel geht Herr Peschke recht negativ mit dem Thema Solarkocher um, teilweise aus (offensichtlich eignen) schlechten Erfahrungen. Es bedarf einer genauen Differenzierung, die leider im Laufe des Artikels unter geht. Es wird von fehlender Nutzung der Solarkocher in Ruanda gesprochen. Das ist auf andere Regionen Afrikas genauso wenig zu übertragen, wie die fehlende Nutzung der Windkraft in Frankreich sich auf Europa verallgemeinern lässt. Es kommt auf die meteorologischen, technologischen, wirtschaftlichen und sozialen Rahmenbedingungen an.

Schon meteorologisch ist Ruanda nicht der günstigste Standort für Solarenergie. Hier hat Herr Peschke recht, mit dem Märchen der "im Überfluss vorhandenen Sonne in Afrika" aufzuräumen. Eine genaue Analyse würde wohl zur Empfehlung kommen, es in Ruanda gar nicht erst mit Solarkochern zu versuchen, insbesondere vor den Hintergrund des noch reichlich vorhandenen Brennholzes.

Leider wird, wie auch im genannten Artikel, mit einem schlechten Kocher gerne die Technologie der Solarkocher in einen Topf geworfen. Diese Verallgemeinerung ist absolut unzulässig und wird bei keinem anderen technischen Produkt betrieben. Bei einem Auto fragt jeder zuerst nach dem Hersteller und nimmt dann eine Bewertung vor.

Es gibt einerseits unzulängliche Solarkocher von "mehr oder weniger begabten" Konstrukteuren, andererseits aber auch hervorragende Produkte, die in Sachen Leistung, Qualität und Bedienung kaum Wünsche offen lassen. Der im Artikel beschriebene Solarkocher hat eine Leistung von ca. 150 W (1,5 Liter Wasser in 55 Minuten kochen). Dagegen hat der in der Abbildung dargestellte SK 14 von EG Solar ca. 600 W, ausreichend gute Wetterbedingungen vorausgesetzt. Andere Konstruktionen erreichen auch unter Einsatzbedingungen (staubige Spiegel, etc.) über 1000 W. Das genannte Beispiel spricht also nicht gegen die Solarkocher generell, sondern für einen unqualifizierten Einsatz, eine mangelhafte Konstruktion oder eine miserable Ausführung des Baus. Ein ernsthaftes Auseinandersetzen mit der Konstruktion eines Solarkochers bedeutet vor allem, ihn selber zu nutzen, auch wenn dies in Europa meist nur im Sommerhalbjahr möglich ist. Schlechtes Design erfährt man dann am eigenen Leib.

Die entscheidende und im Artikel nur unzureichend diskutierte Frage ist, was wollen und können sich die Leute leisten. Die Fokussierung auf die Landbevölkerung ist hierbei der falsche Ansatz. In Afrika nimmt der Anteil der Stadtbevölkerung rasant zu und beträgt je nach Land schon bis 30 %. Als Stadt sei hier die Größe einer Siedlung ge-

wählt, in der es den Leuten nicht mehr gelingt, selbst und zu Fuß für Brennholz zu sorgen, sondern es kaufen müssen. Diese Leute leiden durch den Brennholzmangel und die damit steigenden Brennholzpreise wirtschaftliche Not. Ein Solarkocher kann sie finanziell entlasten. Sie vermuten hinter einem Solarkocher ebenso viel Magie wie hinter einem Auto, also nichts was sich nicht erklären ließe. Sie haben ihre Eßgewohnheiten meist auf "europäische" umgestellt, d.h. die Hauptmahlzeit ist Mittags. Im Haushalt sind fast immer Leute, die sich um das Kochen kümmern, damit das Essen fertig ist, wenn die Berufstätigen nach Hause kommen.

Der Vorwurf in dem Artikel, Solarkocher würden zur Zubereitung minderwertiger Nahrung verleiten, kann nicht übertragen werden. In den Städten in Burkina Faso ist das Brennholz inzwischen oft teurer als die damit gekochte Nahrung. Hier bleibt bei der Umstellung auf Solarkocher mehr Geld für dann qualitativ bessere Nahrung.

Herr Peschke hat sicher recht, dass die Aufstellung von Solarkochern nur ein erster kleiner Schritt ist. Die darauf folgenden Arbeiten sind viel schwieriger und benötigen mehr Zeit. Ich unterstütze seit gut 10 Jahren Initiativen in Burkina Faso, die u. a. Solarkocher vermarkten. Nach 3 Jahren war die erste Erprobungsphase abgeschlossen und die Leute hatten sich für ei-

nen Typ von Solarkocher entschieden. Es folgte eine zähe Phase des Marketings, in der insgesamt 300 Solarkocher gebaut und verkauft wurden. Die Konstruktion wurde immer wieder überarbeitet, um eine bessere Anpassung an technische und wirtschaftliche Rahmenbedingungen zu erreichen. Letztendlich ist ein vollkommen neuer Typ von Solarkocher entstanden, der nach Anforderungen der Benutzer konstruiert wurde und diese nach den neusten Umfragen auch erfüllt. Es haben sich Initiativen im Land gefunden, die die Solarkocher auf lokaler Ebene aktiv vermarkten und auf Kredit verkaufen. Die Kredite werden so berechnet, dass bei guter Ausnutzung des Solarkochers weniger Kosten auf die Benutzer zukommen, als beim Kauf von Brennholz (bei durchschnittlicher Ausnutzung sind die Kosten gleich). Die 4-jährigen Erfahrungen zeigen, dass diese Solarkocher genutzt werden und eine wachsende Nachfrage schaffen. Zur Zeit helfen wir einer dieser Initiativen beim Aufbau eines Kreditfonds und beraten natürlich weiterhin die Werkstätten bzw. bilden die Handwerker in Solartechnik aus.

Dr. Bernd Hafner,
Vorsitzender des Vereins
Sonnenenergie für
Westafrika
email: info@solar-afrika.de
www.solar-afrika.de

WUS – WAS IST DAS?

W - steht für World

WUS ist eine internationale, politisch und konfessionell nicht gebundene Organisation, bestehend in über 50 Ländern der Erde. WUS versteht sich als eine internationale Gemeinschaft von Studierenden, Lehrenden und Mitarbeitenden im Bildungsbereich.

U - steht für University

WUS wurde 1920 gegründet, um Menschen zu unterstützen, die im Hochschulbereich arbeiten, lehren und lernen. Inzwischen arbeitet WUS auf allen Bildungsebenen und tritt für das Menschenrecht auf Bildung ein. Ausgehend von einem gesellschaftlichen Auftrag der Hochschulen setzt sich WUS für die Entwicklung gerechter, sozialer und politischer Strukturen auf nationaler und internationaler Ebene ein.

S - steht für Service

In der konkreten Arbeit lädt WUS ein zu Seminaren, erstellt Publikationen und Informationsmaterialien. WUS betreibt Öffentlichkeitsarbeit auf politischer Ebene, der institutionalisierten Ebene in den bildungs- und entwicklungspolitischen Organisationen und gegenüber den Medien. WUS nimmt teil an nationalen und internationalen Kampagnen im Bildungs- und Entwicklungsbereich, bietet Beratungen an und führt Stipendienprogramme und Projekte durch.

**World University Service
(WUS)**

Deutsches Komitee e.V.

Goebenstr. 35

65195 Wiesbaden

Telefon 0611 / 44 66 48

Telefax 0611 / 44 64 89

E-mail: info@wusgermany.de

<http://www.wusgermany.de>